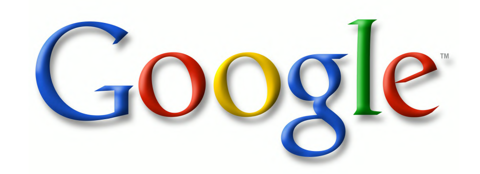
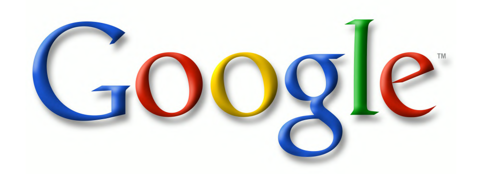
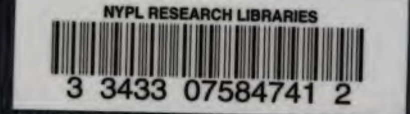
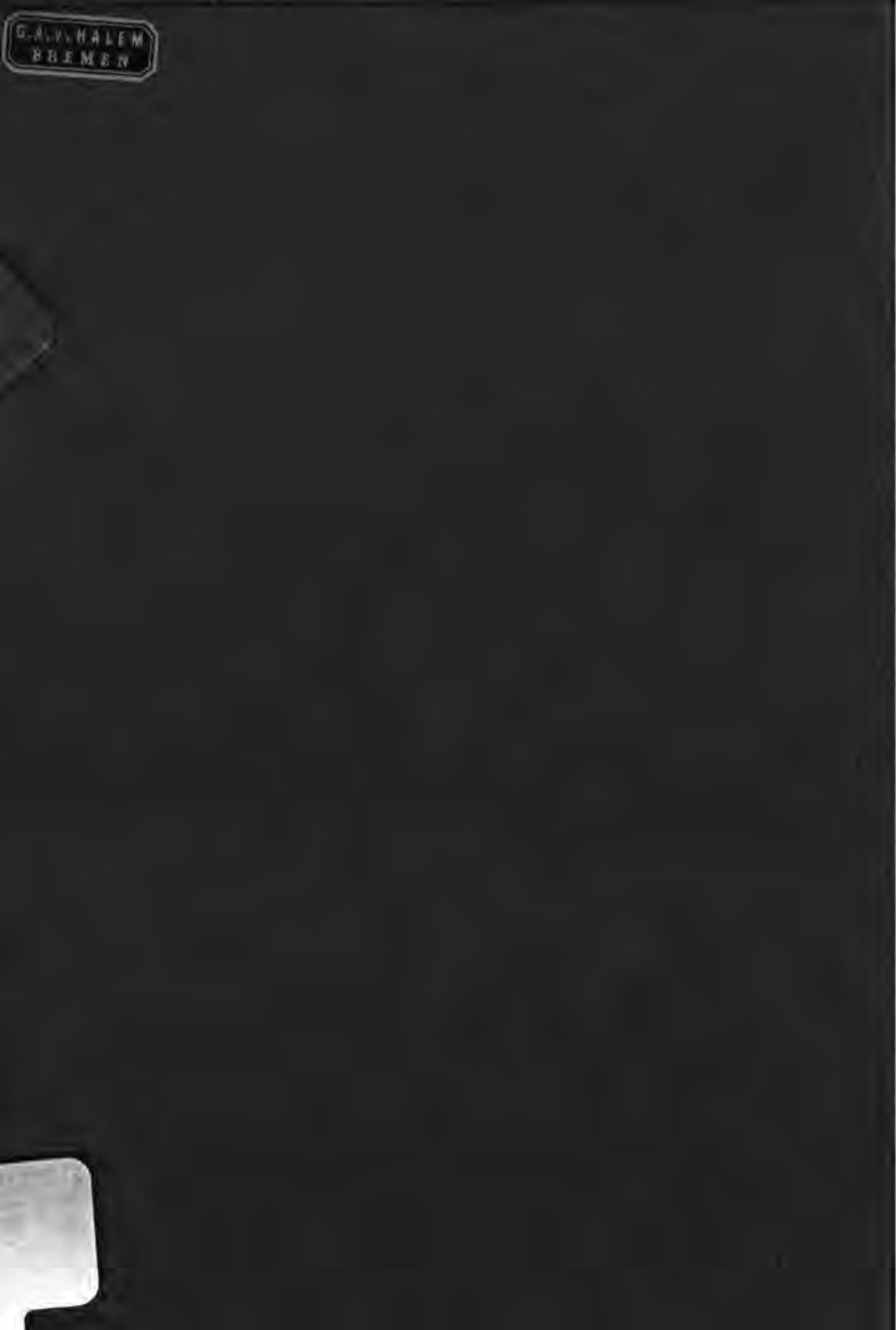





NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07584741 2


Ada Negri
Schicksal
(FATALITÀ)


G.A.v.HALEM
BREMEN





Schicksal

(FATALITÀ)

Gedichte

von

Ada Negri

Ins Deutsche übertragen von

Hedwig Jahn

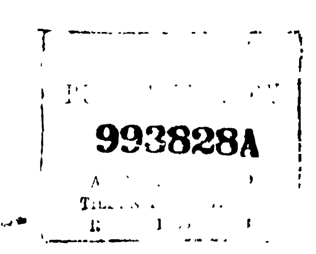
Sechste Auflage



Berlin

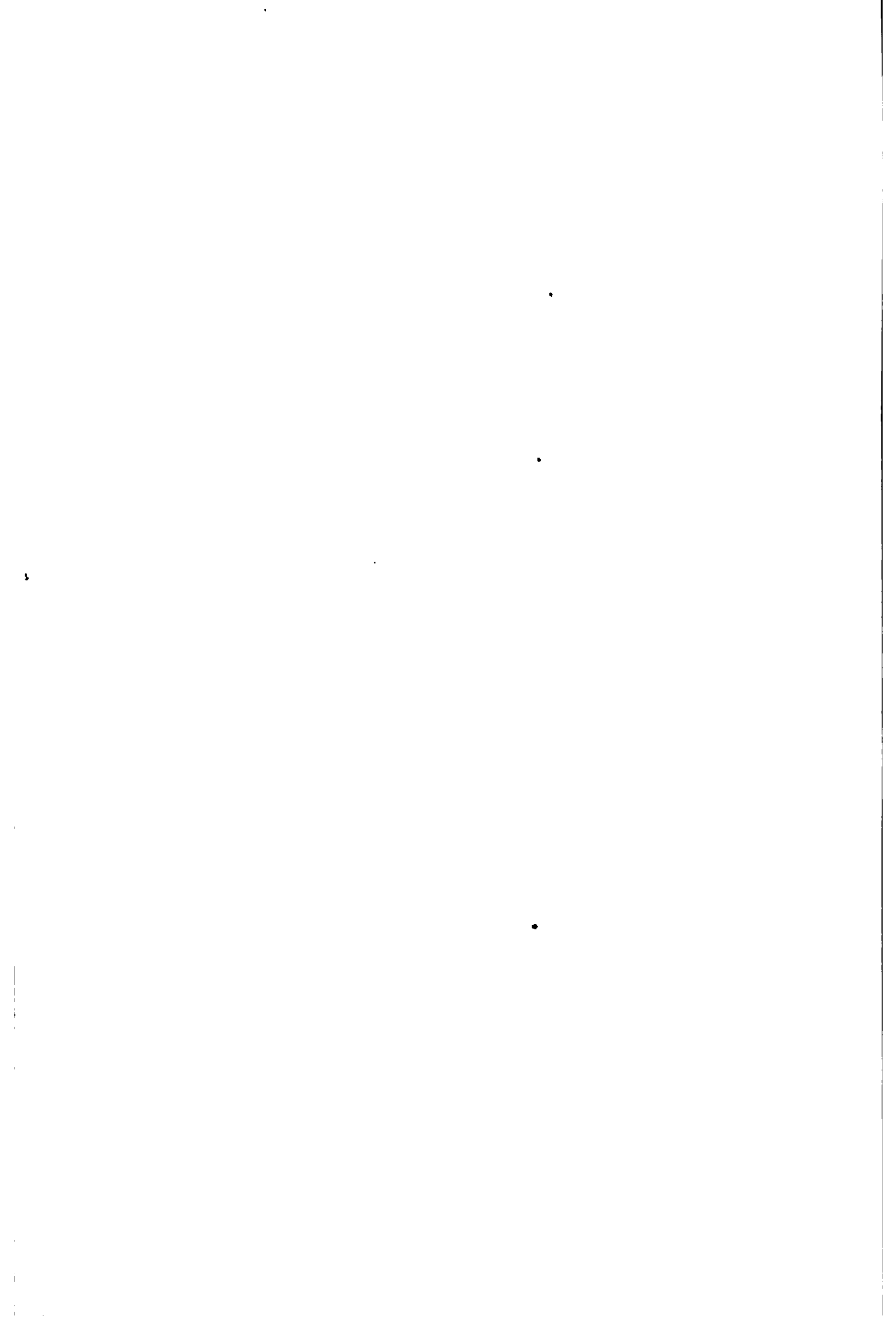
Verlag von Alexander Duncker

1908


993828A

Motto:

„Der Schmerz gibt den Gedanken Götterkraft.“



Verzeichnis der Gedichte.

	Seite
Schicksal	5
Namenlos	7
Stör' mich nicht	9
Die Welle rauscht	12
Gassenjunge	13
Eifersucht	15
Kurze Geschichte	17
Autopsie	18
Schneefall	21
Nebel	22
Nacht	23
So lang ich lebe und drüber hinaus	25
Auf der Bresche	28
Willkommen, Unglück!	30
Greis	33
Die Besiegten	36
Die Hand im Triebwerk	39
Es saust die Maschine	40
Volkskind	42
Blüte des Volkes	44
Heidnischer Kuß	47
Arabisches Roß	48
Allein mit dir	50
Sinite parvulos	51
Mutter	53
Im Orkan	56

Seite

Licht 57
Bring mich fort 58
So seh ich wieder euch 59
Strana 61
Warum? 64
Herausforderung 66
Heil Euch! 68
Erbarmen! 71
Geh 73
Nein 75
April 77
Mutterliebe 78
Ich kann es nicht 81
Gespenster 83
Nächtliche Fahrt 85
Seele 87
Schwüle 90
Du willst es wissen? 92
Komm in die Felder 94
Durch die hohen Wälder 96
Kaskade 98
Das Lied der Hacke 99
Mystik 102
Hast du gearbeitet? 103
An Marie Bashkirtseff 105
Droben 109
Allein 112
Witwe 115
Spes 116
Verwelkte Rose 117
Mißgestaltet 119
Stimme der Finsternis 121
Zeichen auf der Stirn 124
Weissagung 126
Gebt Raum! 130

Ada Negri.

Die vorliegende sechste Auflage meiner deutschen Uebertragung der Gedichte Ada Negris veranlaßt mich, den vielen Freunden, welche die junge italienische Dichterin sich auch in Deutschland erworben hat, einige neue Notizen über ihre veränderten Lebensverhältnisse mitzuteilen. Man weiß ja durch die Vorrede, mit der die bekannte Schriftstellerin Sofia Bisi-Albini die italienische Ausgabe der „Fatalità“ einführte und die der ersten deutschen Auflage in wörtlicher Uebersetzung beigefügt wurde, in wie dürftigen Verhältnissen die jetzt so gefeierte Dichterin aufgewachsen ist. Es ist bekannt, wie sie als arme Volksschullehrerin im kleinen Flecken Motta-Visconti in Holzschuhen über die Straße schritt, um in erbärmlichem Schulraum achtzig schmutzige Bauernkinder in den Anfangsgründen des Wissens zu unterrichten. Mit Mühe und Not hatte sie es zu dieser Stellung gebracht, da ihre

Mutter, eine arme Fabrikarbeiterin, nur mit den größten Entbehrungen der Tochter die Vorbildung zum Lehrerinnenberuf ermöglicht hatte.

Aber in dem jungen Mädchen lebte ein Feuergeist, und siegreich drang die Macht ihrer dichterischen Begabung durch alle äußeren Hindernisse ihrer elenden Existenz. Kummer und Unglück vermochten nicht, sie niederzudrücken und zu verbittern, und glühende, formvollendete Verse waren es, die, mit dem Namen „Ada Negri" unterzeichnet, ab und zu in Zeitschriften und Journalen erschienen und das Interesse des Publikums erregten, bis ein Verleger darauf kam, sie zu sammeln und unter dem Titel „Fatalità" (Schicksal) herauszugeben.

Man weiß, welchen Eindruck dieses kleine Buch in Italien machte und wie Ada Negri dadurch mit einem Schlage in die Reihe der ersten lebenden Dichter ihres Vaterlandes trat.

Eine Wendung ihres Geschickes bereitete sich vor. Auf Veranlassung einer edlen, für alles Hohe begeisterten Frau, Emilia Peruzzi in Florenz, bekam Ada Negri den Ehrensold, den vor ihr die neapolitanische Dichterin Giannina Milli erhalten hatte, d. h. auf zehn Jahre die Summe von 1700 Lire jährlich. Zugleich wurde sie als Lehrerin der Literatur an die Scuola Normale Gaetana Agnesi in Mailand berufen, eine Art Seminar, in dem junge Mädchen zu Lehrerinnen ausgebildet werden.

Ihre Schülerinnen beteten die hochbegabte, geniale Lehrerin an, und sie war bemüht, wie sie selbst schrieb, den jugendlichen Seelen Güte und Frömmigkeit, Gerechtigkeit, Milde und Duldung zu lehren.

Ueber ihr persönliches Leben konnte man wenig erfahren, denn sie ist im mündlichen wie schriftlichen Verkehr von großer Zurückhaltung. Auf eine diesbezügliche Anfrage schrieb sie: „Ich weiß wirklich nicht, was für Notizen ich aus meinem Leben geben soll; ich bin in Lodi am 3. Februar 1870 geboren, habe eine traurige, unglückliche Jugend gehabt; ich habe geliebt, ich habe gearbeitet und meine ganze Seele und mein ganzes Talent einem erhabenen Ideal geweiht — und ich arbeite noch und werde immer arbeiten. — Das ist alles.“ —

Ihre äußere Erscheinung ist nach Bildern und Schilderungen eine sehr anziehende. Sie ist nicht groß und von zarter, schmächtiger Gestalt; der bedeutende Kopf mit der breiten Stirn, umgeben von lockigem dunklen Haar, und den kräftig geschnittenen Zügen wird erleuchtet von wunderbar tiefen, dunklen Augen, die mit eigentümlich sinnendem Blick in weite, unermessene Fernen zu sehen scheinen.

„Nach meinen Versen sollte man mich für sehr energisch und männlich im Wesen halten,“ schrieb sie selbst, „aber das ist nicht wahr; ich bin im täglichen Leben ziemlich sanft und mitunter sogar

schüchtern; auch habe ich ein sehr weibliches Temperament und bedarf oft der Ruhe."

Sie lebte mit der über alles geliebten Mutter, der ihre innigsten Verse gewidmet sind, in stiller Zurückgezogenheit, von wenigen, aber wahren Freunden umgeben, in einer einfachen, aber behaglichen Häuslichkeit in Mailand. Der aufstrebenden Dichterin, deren Ruhm bald über ihr Vaterland hinausdrang, blieben Kämpfe und Schmerzen nicht erspart. Ihre begeisterte Liebe für das Volk, für die Armen und Elenden, die in edelstem Sinne soziale Richtung ihrer Verse, sind vielfach mißverstanden und falsch gedeutet worden. Neid und Mißgunst haben sogar zu öffentlichen Angriffen in der Presse geführt. Aber siegreich ist der Genius der Dichterin aus allen Anfeindungen hervorgegangen, und heute wird Ada Negri mit Recht als Italiens erste Dichterin gefeiert. Eine italienische Auflage der Gedichte folgt der andern.

Mit gleicher Begeisterung wie Fatalità ist auch das zweite Werk der Dichterin, Tempeste, aufgenommen worden, das ebenfalls in meiner deutschen Uebertragung unter dem Titel „Stürme" erschienen ist. In diesen Dichtungen spricht sich Ada Negri eingehender über ihre persönlichen Gefühle aus, und der Leser bekommt einen tiefen Einblick in ihr warm empfindendes, einer leidenschaftlichen Liebe fähiges Herz, das sich heiß nach Familienglück und häuslichem Frieden sehnt.

Dieser Wunsch ist der Dichterin erfüllt worden, und sie ist seit Ende März 1896 die Gattin des wohlsituierten Fabrikbesitzers Garlanda, mit dem sie in einem idyllisch mitten in den Bergen gelegenen kleinen Orte lebt.

Die volle Befriedigung des erreichten Glückes, die Schmerzen und Wonnen der jungen Mutter, die um das höchste Glück des Weibes auf Erden ringt, alles das hat sie in ihrem dritten, bisher letzten Gedichtbande Maternità (Mutterschaft) in einen großen leidenschaftlichen Klang zusammengefaßt. Selbst in dieser höchsten Beglückung und zugleich in größtem Schmerze vergißt sie nicht die Tausende von armen Frauen, die das gleiche wie sie erdulden, um mit der schönsten aller Wonnen, dem Muttergefühl, begnadet zu werden.

Nach wie vor ist ihr lebhaftestes Interesse für das Wohlergehen des Volkes wach: ein schönes Beispiel mitfühlender Schaffensfreude hat sie erst jüngst wieder als Präsidentin des ersten nationalen Frauenkongreß für weibliche Tätigkeit in Italien, der am 24. bis 26. Mai zu Mailand stattfand, gegeben.

Berlin, August 1908.

Hedwig Jahn.



Schicksal.

Heut Nacht erschien an meines Lagers Enden
Ein weiblich Wesen, schauerlich.
Mit Flammenaugen, einen Dolch in Händen,
Grinst' es mich an. — Vor Schrecken zittert' ich.
Es sprach: „Das Unglück nennt man mich.

Daß ich je, schüchtern Mädchen, von dir weiche,
Wird nimmer, nimmermehr geschehn.
Durch Blüt' und Dorn, zum Tod und Schattenreiche
Folg' ich dir nach, wohin du auch magst gehn."
— „O laß mich!"... hub ich an zu flehn.

Doch näher trat es mir nur unterdessen
Und sprach: „Geschrieben droben ist,
Daß düstre Blüte, Blume der Cypressen,
Blume des Schnee's, des Grabes stets du bist,
Im Himmel es geschrieben ist."

Ich schrie heraus: — „Ich will die Hoffnung haben,
Die zwanzig Jahren leuchten muß.
Ich will der Liebe reiche Himmelsgaben,
Ich will des Genius und des Lichtes Kuß! . . .
Entferne dich, o furchtbar Weib.“ —

Es sprach: „Nur dem, der leidend, blutend schafft,
Erstrahlt des höchsten Ruhmes Schein.
Der Schmerz gibt den Gedanken Götterkraft,
Dem tapfern Kämpfer winkt der Sieg allein!“
Und ich erwiderte ihm: — „Bleib!“ —

Namenlos.

Ich habe keinen Namen. — Bin als Kind
Der feuchten Hütte aufgeblüht;
Elend, verachtet Volk die Meinen sind,
Doch eine stolze Flamme in mir glüht.

Stets folgen mir ein hämisch böser Zwerg,
Ein frommer Engel, Schritt für Schritt,
Es stürmt mein Denken über Tal und Berg,
Wie auf unbänd'gem Roß Mazeppa ritt.

Von Haß und Liebe bin ein Rätsel ich,
Von Kraft und sanfter Freundlichkeit;
Des Abgrunds Tiefe lockt' mich schauerlich,
Mich rührt ein Kinderblick zur Zärtlichkeit.

Wenn durch die niedre Kammertüre tritt
Das Unglück ein, lach' ich ihm zu;
Ich lachte, wenn ich Schlag auf Schlag erlitt,
Ich lache, wenn mich Freude flieht und Ruh.

Doch wenn ich zitternd müdes Alter seh'
Und Hunger, wein' ich bitterlich;
Ich weine über armer Kinder Weh',
Ich weine über Leid noch fremd für mich.

Und wenn die Träne aus dem Herzen mir
Als kühner Sang zu Tage tritt,
Der Brust und Lippen mir versenget schier,
Dann geb' ein Stück ich meiner Seele mit.

Der Hörer acht' ich nicht, und sollt's gescheh'n
Daß feiger Spott mir wird zu teil,
Geh' stolz ich weiter, ohne hinzuseh'n,
Und es erreicht mich nicht der gift'ge Pfeil.

Stör' mich nicht.

Wenn sie mitunter nicht mein Ohr erreichen,
Die Liebesworte, die Dein Mund mir spricht,
Mein Auge glüht und ungewohnt Erbleichen
Mir färbt die Lippen und das Angesicht,

Und wenn ich dann in vollem Selbstvergessen
Den braunen Kopf nachdenkend lehn' zurück,
O stör' mich nicht — denn göttlich, unermessen
Erschließt sich eine Welt vor meinem Blick.

Ich seh' durch Wolkenriß die Sonne glänzen,
Und wie sie mit dem vollen warmen Schein
Die Erde, welche Myrten, Veilchen kränzen,
In mächtige Umarmung zieht hinein.

Und aus dem Heu der Wiesen, aus den Feldern,
Die wogen in der Luft so klar und frei,
Aus Eichenwipfeln und Cypressenwäldern,
Aus den Oasen in der Wüstenei,

Aus mächt'gen Stämmen, die im Sturme tosen,
Daß wie ein Schrei es durch die Lüfte bebt,
Aus heißem, wollustglüh'ndem Liebeskosen,
Das alles, was geschaffen, neu belebt,

Fühl' ich, wie leichte Schwingen sich erheben,
Und wie es mächtig durch das Weltall dringt,
Als frischer Windhauch, der ein neues Leben
Voll Kraft und voll Gesundheit mit sich bringt.

Rings blühen Rosen auf, und neues Hoffen
In Herzen, die dem Edlen zugewandt.
Sieghaften Taten steht der Kampfplatz offen,
Kühnheit und Genius reichen sich die Hand.

Es fließt kein Blut mehr, das in roten Fluten
Die Erde oft so schmerzensreich getränkt,
Die Kriegesgöttin dämpft des Streites Gluten
Und hat die Waffen friedlich jetzt gesenkt.

Es schweigt nun der Kartätschen tolles Knallen
Kein Donner von Kanonen mehr erkracht,
Und Kriegeslieder hört man nicht mehr schallen
Durch das Getümmel und den Lärm der Schlacht.

Die Welt ist jetzt e i n Vaterland, die Seelen
Von heiliger Begeisterung durchbebt.
Und sanft ein Friedenssang aus tausend Kehlen
Von einem Ufer an das andre schwebt.

Der Rauch steigt auf, und durch der Erde Schollen
Sieht man die Pflugschar ihre Furchen zieh'n.
Man hört von ferne der Maschinen Grollen;
Und feurig rot die Schmiedeöfen glüh'n.

Und über all dem wilden rauhen Toben
Der Erde, die in vollem Gährungsbraus,
Da breitet stolz, im Winde flatternd, droben
Die Freiheit ihre weißen Flügel aus.

Die Welle rauscht.

Durch hohe Ufer ungestüm und blind
Die Welle rauscht und weint. — Das Himmelszelt
Ist bleiern grau, von keinem Stern erhellt,
Die finstre Nacht durchhaucht kein Lüftchen lind.

Die Welle rauscht und weint. — Im Schoß ihr ruht,
Von ihr dahin geschaukelt sanft und weich,
Ein totes Mädchen, anmutsvoll und bleich,
Das selbst den Tod gesucht in kühler Flut.

Die Welle rauscht und weint. — Ein Widerhall
Geheimnisvoll und trübe näher bringt;
Als ob aus Menschenbrust ein Schrei sich ringt
Von unheilvoller Liebe Not und Qual.

Gassenjunge.

Seh' ich im Staub der Gassen ihn spazieren,
So schmutzig und so schön,
Mit Kleidern, die aus Flicken nur bestehn,
Zerriss'nen Schuh'n und pfiffigen Manieren,

Seh' ich ihn mitten auf dem Straßenpflaster
Mit Lumpen an den Beinen,
Wie er die armen Hunde wirft mit Steinen,
Schon frech und schon vertraut mit jedem Laster,

Seh' ich ihn springen, hör' ihn lachen helle,
Das arme Dornenreis,
Das seine Mutter in der Werkstatt weiß,
Die Hütte leer, den Vater in der Zelle,

Dann greift die Angst um ihn mir an die Seele,
„Wie findst du", frag' ich mich,
„So ausgestoßen und so schutzlos dich
Zurecht in dieser Welt voll Schuld und Fehle? . .

Was wirst du wohl, du muntrer Hungerleider
In zwanzig Jahren sein?
Ein Gauner und Betrüger schlau und fein,
Ein fleiß'ger Arbeitsmann — ein Beutelschneider?

Trägst du dereinst des Handwerks Ehrenkittel, —
Des Sträflings rauhes Kleid?
Treff' ich dich bei gesunder Tätigkeit, —
Verdammt zum Kerker, oder gar im Spittel?..."

... Ach sieh! ich möcht' zu ihm herunter steigen
Und ziehn ihn an mein Herz;
Ich möchte, ihn umarmend, meinen Schmerz,
Mein Mitleid, meine Traurigkeit ihm zeigen.

Und warme Küsse möchte ich ihm drücken
Auf Stirn und Wangen gleich,
Und flüstern ihm, an Bruderliebe reich,
Die heil'gen Worte zu, die mich ersticken:

„Auch mir ist stets das Unglück treu geblieben,
Ein Dornenreis bin ich gleich dir,
Die Mutter schafft' auch in der Werkstatt mir,
Ich kenne jedes Leid ... ich muß dich lieben."

Eifersucht.

Ich sah dich eines Tages — und ein Hauch
Des Argwohns traf die trotz'ge Seele flüchtig,
Ich ahnte nicht, woher dies Regen:
Jetzt kenn' und hass' ich dich, bin eifersüchtig,
Bin eifersüchtig deinetwegen.

Sirene, triumphiere. Denn ein Schatz
Von holdem Reiz und lockend kecker Zierde
Vom lieben Gott geschenkt dir war.
Sei schön und unheilvoll wie die Begierde,
Du blasses Mädchen mit dem goldnen Haar!

Warum erschienst du? Ach, vom Zauberreiz
Der blüh'nden Jugendpracht in dir besiegt,
Mir alle Hoffnungen vergingen;
Mein schöner Liebestraum vernichtet liegt
Am Boden mit gebrochnen Schwingen.

O wüßtest du, wie in der Seele bohrt,
Mit scharfem Stachel uns ein tiefer Schmerz,
Wenn uns entflieht die Liebe . . .
Und wenn verachtet, elend unser Herz,
Wie öd' und leer uns scheint das Welt-
getriebe!...

Könnt' ich vergessen nur, wie rosig war
Der Traum voll Leidenschaft und Unverstand,
Der meiner Jugend lachte;
Ach! daß ich an der Liebe Grabesrand
Doch niemals mehr erwachte!

.... Sirene, triumphiere! — Du gewannst
Das Lächeln stiller Freuden und den Schein
Trüglicher Zärtlichkeiten.
Doch bleib' ich auch verlassen und allein —
Auch über dich wird noch das Schicksal
schreiten.

Wenn auf den Trümmern deiner Liebe einst
Du suchen wirst in tiefer Einsamkeit
Den Rausch, der längst entschwunden,
Und sehnst dich fröstelnd nach der Seligkeit
Verfloss'ner Freudenstunden.

Dann steh' als Rachegeist ich vor dir auf
Und will mich trotzig an dem Anblick weiden,
Den mir dein Kummer bietet dar.
Ich lache deiner staubgewordnen Freuden,
Du blasses Mädchen mit dem goldnen Haar:

Denn da du, stolz auf deinen zarten Reiz,
Zertratest meinen Traum, so hold und flüchtig,
Mit deinem Fuß, keck und verwegen;
Hass' ich, Sirene, dich, bin eifersüchtig,
Bin eifersüchtig deinetwegen! ...

Kurze Geschichte.

Sie schien so schön wie eines Dichters Traum,
In Weiß gekleidet immer, und es lag
Die Ruhe einer Sphinx in ihren Mienen.

Ihr Seidenhaar fiel bis zum Kleidersaum,
Ihr Lachen trillerte wie Lerchenschlag,
Ein Bildwerk ihre edlen Formen schienen.

Sie liebte — ohne Gegenlieb' zu finden,
Und barg mit heitrer Stirn die Herzenswunde,
Hat schweigend ihre inn're Glut verhehlt.

Allein die Sehnsucht ließ dahin sie schwinden;
Sie starb in einer herbstlich trüben Stunde
Wie die Verbene, der die Sonne fehlt.

Autopsie.

O magrer Doktor, dem vom Auge nieder
Erglüht des Wissensdurstes heißer Strahl,
Und der du grausam mir die nackten Glieder
Zerschneidest mit dem scharfen kalten Stahl,

Hör'! Weißt du, wer ich war?... den blanken
Schimmer
Des Dolchs verspott' ich, der mich sticht und quält,
Und hier im schauervollen Grabeszimmer
Sei dir mein hartes Lebenslos erzählt.

Ich wuchs auf off'ner Straße auf. Nie kannte
Ich Elternliebe, noch ein Vaterhaus.
Barfuß, zerlumpt und namenlos, so rannte
Ich ohne Schutz in Sturm und Frost hinaus.

Ich kannte sie, die Nächte ohne Schlummer,
Die Sorge für das nächste Morgenrot;
Das eitle Flehn, verzweiflungsvollen Kummer,
Ich kannte auch die Tage ohne Brot.

Ich kannte all das gottlos wüste Treiben,
Das Elend auch, das im Verborgnen weint,
Und voller Angst und Tränen mußt' ich bleiben
Bei düstern Menschen, die der Freude Feind.

Und eines Tages sank ich krank darnieder
Auf saubrer Lagerstatt im Krankenhaus;
Es breitet' über mir sein schwarz Gefieder
Ein Vogel mit gekrümmten Krallen aus.

Gleich einem armen fortgelaufnen Hunde,
So starb ich einsam und verlassen hier,
Und keiner weihte in der letzten Stunde
Ein Wort des Trostes und der Hoffnung mir.

Wie schwarz und seidenweich die reiche Fülle
Des dunklen Haars mein Antlitz auch umspielt,
Man senkt es doch in kalte Grabesstille,
Bevor es einen Liebeskuß erhielt.

Wie weiß und rein sich darbeut deinen Blicken
Mein junger Leib auch keusch und jungfräulich,
Es wird ihn jetzt entweihen und zerstücken
Doch gierig lüstern deines Messers Stich.

O fahre fort nur, stumm und unermüdlich
Zu martern und zerfleischen mich mit Gier,
Und tue dir ganz nach Gefallen gütlich
An dem verkauften armen Körper hier.

Mit grausem Lächeln mir ins Inn're bringe,
Was tut's . . . ich muß ja bald im Grab vergehn!
Such' immerhin, ob es dir nicht gelinge,
Des Hungers krass' Geheimnis zu erspäh'n.

Wühl' mit dem Stahl mir in den Eingeweiden
Und reiße grausam mir heraus das Herz!
Durchforsche es und such' den Quell der Leiden,
Klär' das erhabne Rätsel auf vom Schmerz.

Glaubst du, daß ich nicht leide mehr im Stillen
Hier unter deinen Blicken nackt und bloß?
Ich schau dich an mit gläsernen Pupillen
Und nie wirst du mein Angedenken los;

Denn von den Lippen mir als letztes Regen
Der Leidenschaft ein Schmerzenslaut sich ringt,
Ein Röcheln tönt dir halb erstickt entgegen,
Das wie ein Fluch in deine Seele dringt.

Schneefall.

Es fällt aus luft'ger Höh'
In leichtem Wirbelkreise
Auf Feld und Gassen leise
Der Schnee.

In weißen Blättchen fliegt
Er scherzend hin und wieder,
Bis müd' am Boden nieder
Er liegt.

Dann ruht der weiche Flaum
Auf Dächern und auf Feldern,
Auf Bergen und auf Wäldern
Im Traum.

Wohin das Auge fällt
Herrscht Frieden, und in Schweigen
Sank nach des Tages Reigen
Die Welt.

Die tiefe Stille senkt
Ins Herz Erinnerungen;
An Liebe, längst verklungen,
Es denkt.

Nebel.

Ich leide. — Müd' und schwer
Im Tal die Nebel steigen,
Es waltet tiefes Schweigen
Umher.

Hoch überm düstern Wald
Zieh'n Raben durch die Lüfte,
Ihr Krächzen durch die Klüfte
Erschallt.

Der Wald, wie betend, neigt
Den scharfen Schnabelschlägen
Die Aeste nackt entgegen
Und schweigt.

Wie einsam hier, wie kalt!
Im grauen Himmelskreise
Ein tiefer Seufzer leise
Verhallt.

Er ruft mir zu: O komm!
Still ist's im Tal; du Trübe,
Der man geraubt die Liebe,
O komm! . . .

Nacht.

Der zaub'rische Garten
Von Rosen durchhaucht,
Ist mild jetzt in nächtlichen Schatten
Getaucht.

Kein Herzschlag, kein Atem
Die Stille belebt,
Die Luft wie in heimlichem Schauer
Erbebt.

Das traurige Dunkel
Erzählt eine Mär
Vom Tod wohl den bleichen Gardenien
Umher?

Vielleicht — denn ein Regen
Von Tau süß und rein,
Fällt in die halb offenen Kelche
Hinein.

. . . Auf heimliches Elend,
Verlorenes Glück,
Verschwiegene Träume und bittres
Geschick,

Auf flüchtige Freuden,
Draus Täuschung entsprießt,
Die Nacht ihre heimlichen Tränen
Ergießt.

So lang ich lebe und drüber hinaus.

Sie sagte einst zu mir: „Du lächelst nie;
Von bittern Worten deine Verse hallen.
Es tönt dir nicht die Melodie
Der Fröhlichkeit, bei der im Sonnenscheine
Melodisch Küsse schallen.

Du kennst ihn nicht, den hohen, schönen Sang,
Der aus der heidnischen Umhüllung mit den
Mienen
Antiker Göttin einst entsprang,
Und in die Lüfte fliegt, hernieder streuend
Acanthus und Glycinen."

Sie sagte noch zu mir: „Du Dichterin
Des Mißgeschicks, wo bist du nur geboren? . . .
Und welche böse Zauberin
Verhexte in der Wiege dich?" . . . — Ich sagte:
„Zum Leid ward ich erkoren.

Ich blühte auf im Schlamm. — Und durch die
Pracht
Der Sonne, durch die hellen Jubellieder,
Die durch das Weltenall mit Macht
Erschallen, klingt zu mir aus Näh' und Ferne
Ein Klage-Echo wieder.

Mir tropft aufs Herz das Blut, so warm und rot,
Das Herzensblut der edlen Auserwählten,
Die kühn sich stürzen in den Tod
Und die mit ihrer Brust, wenn Freiheit rief,
Am Bollwerk niemals fehlten.

Aus Arbeitsstätten, wo sich pressen dicht
Die aufgeregten, unruhvollen Mengen,
Gestalten, grau von Angesicht,
Die nach dem Brote, das ihr Schweiß erwirbt,
Mit heißer Gier sich drängen:

Aus düsteren Fabriken, draus erklingt
Der riesigen Maschinen Dreh'n und Spinnen
Und wo die schlechte Luft durchdringt
Die Poren, und das ros'ge Blut verdirbt
Der armen Weberinnen;

Aus Reisgefilden voll von gift'gem Hauch,
Aus Feldern und aus unfruchtbaren Fluren,
Aus dumpfen Festungsmauern auch,
Wo sich im Namen Gottes opfern hin
So viele Kreaturen,

Dringt zu mir her ein Weinen trauervoll,
Das stets mir folgt, wohin ich auch mag fliehen;
So endlos und so schauervoll,
Wie eine Fledermaus im Dunkeln flattert,
Wie Wolken uns der Sonne Licht entziehen.

Es flieh'n davor mir Freud' und Schönheit hin,
Es flieht das Licht, das neu erweckt vom
Schlummer,
Der flücht'ge Rausch, der heit're Sinn;
Es flieht die Liebe und der Küsse Wonne,
Und mir bleibt nur der Kummer.

Doch ist's ein Schmerz, der sich nicht beugt noch
weicht,
Der selbst den Göttern wagt zu widerstreben.
Die hohe Kraft ist's, unerreicht,
Die den gefesselten Prometheus einst
Auf starrem Fels vermochte zu beleben.

Und düster klingend fort mein Sang sich schwingt,
— Auf den die bleiche Menge lauscht betroffen —
Wie riesenhaft herniedersinkt
Auf Schneegefilde, die im Frost erstarrt,
Ein Aar, zu Tod getroffen."

Auf der Bresche.

In ernster, dichter Schar vorbei sie gehen,
Die Häupter unbedeckt;
Der Sarg des Toten ist beinah versteckt
Von Trauerfloren, die im Winde wehen.

Gar tiefe Spuren Schmerz und Trauer ließen
Auf jedem Angesicht.
Vergeblich strahlt auf sie das Sonnenlicht
Und ungetrocknet stille Tränen fließen.

Und in dem Sarge ruht er aus, der blasse
Entschlaf'ne Kamerad,
Der einen Fehltritt auf dem Dache tat
Und sich das Haupt zerschmettert auf der Gasse.

Er war so reich an Lebensmut und Hoffen,
Wie ein Titane schön,
Und fiel. — Nun hat des Todes eis'ges Weh'n
Ein armes, schwaches Witwenherz getroffen.

Man trägt ihn hin, wo ewig ihn umfangen
Vergessenheit und Schlaf,
Und unter Gottes Hand, die schwer sie traf,
Zieh'n ernst sie hin, im Herzen trübes Bangen

Und denken: „— Welch Geschick! — Sein traurig
Sterben
Kann unser Los auch sein. —
Wer auf der Bresche steht, setzt stets sein Leben
ein. —“
Da schwillt die Brust, die Züge bleich sich färben.

Herkulisch sind sie, mutig, all ihr Sorgen
Dem gleichen Ziel geweiht:
Familienglück und froher Häuslichkeit,
Und bei der Arbeit, ach, vielleicht schon morgen

. . . Auch sie vom Dache, vom Gerüste fallen,
Beim Stürzen eines Bau's —
Ihr Todesschrei hallt ungehört hinaus,
Des Opfers Größe bleibt verborgen allen.

Den Platz des Toten füllt das Leben wieder:
Aus Trauer Hoffnung blüht:
Unendlich ist das Heer, das vorwärts zieht
Und heiter tritt die Ueberwund'nen nieder.

Und wie auf stillen Grabeshügeln spielen
Die Kinder froh und frei,
So geht die Menge ahnungslos vorbei
Am Sarge derer, die zum Opfer fielen.

Willkommen, Unglück!

Wer klopft an meine Türe? . . . Nur herein!
. . . Willkommen, Unglück; du machst mir nicht
bange.
Magst du auch kalt wie eine Tote sein,
Tritt ein: Gefaßt und ernst ich dich empfange,
Du knöchern Schreckgespenst, ich scheu' dich nicht,
Sieh her! . . . Ich lache dir in's Angesicht.

Genügt das noch nicht? . . . So komm' näher nur,
Tritt näher, du Gespenst, verwünscht von allen;
Entreiße mir der letzten Hoffnung Spur,
Schlag' in die Brust mir deine scharfen Krallen.
Breit' aus die Flügel auf der Lagerstatt,
Wo meine Mutter liegt zum Tode matt.

Schür' immer deinen Grimm, was tut es mir?
Mein ist die Jugend, mein ist auch das Leben.
In dem verhängnisvollen Kampfe hier
Werd ich mich nimmer, nimmer dir ergeben.
Auf alle Trümmer, alles Kummers Nacht
Strahlt meiner zwanzig Jahre helle Pracht.

Die Götterkraft, die mächtig in mir glüht,
Wirst du mir aus dem Herzen nicht entfernen.
Du hältst den Flug nicht auf, der fort mich zieht,
Unwiderstehlich zu den höchsten Sternen.
Ohnmächtig, düstre Göttin, ist dein Wort,
Ich gehe ruhig meine Straße fort.

O sieh doch nur dort unten in der Welt
Den hellen Sonnenschein, die vielen Rosen,
Hör' unterm heitern blauen Himmelszelt
Die Lerchen trillernd mit einander kosen:
Rings strahlt's von Hoffen und Begeisterung
Und in den Lüften welch ein Flügelschwung!..

Du blutlos, schaurig altes Hexenbild,
Das in dem schwarzen Mantel sich verborgen,
Mir strömt das Blut durch alle Adern wild,
Des Volkskinds warmes Blut — und alle Sorgen
Zertret' ich, alles Jammern, alle Wut
Und schreite auf die Zukunft zu voll Mut.

Ich will die Arbeit, die uns göttlich macht,
Die alles lenkt mit edler Kraft und Tugend.
Ich will die Harmonie, den Traum der Nacht,
Ich will der Kunst urewig blüh'nde Jugend;
Azurnen Himmel, duft'ger Blumen Kranz,
Und Sterne, Küsse, Liebeslust und Glanz!

Du ziehst dahin, o schwarze Zauberin,
Wie über Sonnenlicht ein Wolkenschatten:
Und alles gibt sich neuer Hoffnung hin,
Es lächeln Veilchen wieder auf den Matten.
Und ich, die deinen Fesseln sich entrang,
Ich sing' dem Leben einen Lobgesang! . . .

Greis.

. . . . in der Kirche. —

Bete — du bist allein. — Wer weiß,
Welch traurige Gedanken hergelenkt
Den müden Schritt dir, bleicher Greis?
Vielleicht in düstrer Kirche zu dir spricht
Der Gott, der dich in Unglücks Nacht versenkt,
Der stets dir zeigt ein Schreckensangesicht? . . .

In deinem Geist als leiser Ton
Erinn'rung an die Jugendzeit erklang,
An schöne Tage, längst entfloh'n.
Ein eis'ger Hauch aus der Vergangenheit
Des Lebens, das ein harter Leidensgang,
Ein Bettlerdasein ew'ger Dienstbarkeit.

Ja, bete. Denn in dunkle Nacht
Versanken Hoffnungen und Träume dir,
Die deiner Jugend einst gelacht;
Und dennoch treu dir stets im Herzen klang
Und spornte dich auf ödem Wege hier
Der ersten Liebe heller Jubelsang.

Des Schicksals wegen, das dich oft beraubt
Und beugte hart und unabänderlich
Ins schwere Joch dein stolzes Haupt;
Um deine Jugend, die verhöhnt und bitter nur,
Und deiner Lumpen willen liebt' sie dich
Und folgte treulich deiner Lebensspur.

Sie war so blond, so zart und fein
Und strahlend hell aus ihrem Antlitz sprach
Das Herz so gut und rein.
Sie teilte freudig mit dir jedes Leid,
Die Last der Armut, ihre Not und Schmach,
Der Welt nichtachtende Barmherzigkeit.

Dann . . . schlief sie ein. O bittres Weh!
Es schloß bei deinem Kuß ihr Auge sich.
Die kleine, sanfte, bleiche Fee!
Wo floh sie hin? . . . Wie tief verborgen blieb
In unerreichbar fernem Himmelsstrich
Dein süßes, blondes, unvergess'nes Lieb? . . .

Bete — du bist allein. — Wer weiß,
Welch traurige Gedanken hergelenkt
Den müden Schritt dir, armer Greis?
Vielleicht in düstrer Kirche zu dir spricht
Der Herr des Schreckens, der dir doch geschenkt
In allem Unglück ihres Lächelns Licht? . . .

Nun gingen Ruh und Sturm vorbei,
Dein Lebenstag neigt sich zum Abend jetzt,
Und nichts auf Erden blieb dir treu,
Doch ob dich Armut, Schmach und Hohn betrübt,
Ob dich die Geißel traf unausgesetzt
Des Mißgeschicks . . . du warbst doch einst geliebt!

Die Besiegten.

Aus Hunderten, aus Tausenden, Millionen
Das unbegrenzte Heer besteht.
Von fern, aus den gedrängten Bataillonen
Ein unterdrücktes Summen geht.

Beim rauhen Nordwind sie uns näher rücken
Mit zögernd abgemess'nem Gang;
Die Häupter frei, mit groben Kleidungsstücken
Und fieberglühend Aug' und Wang'.

Sie suchen mich. — Zusammen alle halten,
Und wie dahin die Welle fließt
Von all den grauen kränklichen Gestalten,
Der große Schwarm mich eng umschließt.

Er drängt, verbirgt mich, hält mich ganz gefangen,
Den rauhen Atem hör' ich gehn,
Die Klagen hör' im Düstern ich, die bangen,
Die Flüche und die Seufzer mich umwehn.

„Wir kommen aus den Häusern ohne Feuer
Von friedeloser Lagerstatt,
Wo unser Körper täglich, stündlich scheuer
Sich beugt und unterwirft, vom Kampfe matt.

Aus Höhlen kommen wir, von harten Latten,
Aus dunklem Zufluchtsort heraus,
Und breiten auf der Erde tiefe Schatten
Von Trauer und Gefahren aus.

Wir suchten uns ein Ideal von Treue
Und ach, die Treue log,
Wir suchten Liebe, die stets hofft aufs neue
Und ach, die Liebe trog.

Die Arbeit suchten wir, die neues Leben
Uns gibt, doch sie stieß uns zurück.
Wo ist die Hoffnung? . . . Wo ist Kraft und Streben? . . .
Erbarmen! . . . Uns besiegte das Geschick.

Rings um uns her, da hallen festlich wider,
Im goldnen Strahl der Sonnenpracht,
Aus tausend Kehlen frohe Jubellieder,
Der Liebe und der Arbeit dargebracht.

Das Dampfroß zieht gleich einer Eisenschlange
Durch Bergeswölbungen dahin.
Die Industrie ruft mit Trompetenklange
Zur großen Ernte Arme, Geist und Sinn.

Es suchen tausend Lippen sich voll Beben
In stürmisch heißem Liebesglühn;
Es stürzen sich voll Großmut tausend Leben
In der Hochöfen Flammensprühn.

Und wir sind unnütz!... In die Welt voll Tränen
Wer hat uns wohl hinabgeschickt? ...
Wer hat versagt uns unsres Herzens Sehnen?
Wer ist's, der uns erniedrigt und bedrückt?...

Was für ein Haß belastet uns zeitlebens? ...
Und welche Hand stieß uns zurück? ...
Welch' blinde Macht ruft stets uns zu: Vergebens!? ...
Erbarmen! ... Uns besiegte das Geschick."

Die Hand im Triebwerk.

Die Räder dreh'n, es sausen die Maschinen;
Bei unverdross'ner Arbeit hört man klingen
Der Leute fröhlich Singen.

Ein geller Schrei dringt plötzlich an die Ohren,
So jammernd, wie das Wild, das todeswunde,
Aufheult im Waldesgrunde.

Es haben der Maschine scharfe Messer
— Oh armes blondes Weib, wie schwer hast du gelitten! —
Die Hand dir abgeschnitten.

* * *

Die Räder dreh'n, es sausen die Maschinen;
Allein der Leute rauhe Stimmen klingen
Nicht mehr in frohem Singen.

Es mischen mit dem Schweiß sich ihre Tränen,
Von ferne hört das Triebrad dumpf man stöhnen
In trauervollen Tönen.

Und immerfort erscheint den trüben Augen
— Oh armes blondes Weib, wie schwer hast du gelitten! —
Die Hand, die abgeschnitten.

Es saust die Maschine.

Es saust die Maschine. — Mit mächtigem Toben
Das laute Getön sich erhebt,
Wie kraftvoll ein Geier in Lüften hoch droben
Zu goldigen Wolken entschwebt.

Es saust die Maschine. — Es klingt an die Ohren
Wie wildes verzweifeltes Schrei'n
Der Opfer, die kläglich ihr Leben verloren,
Gezerrt in das Triebwerk hinein.

Als furchtbarer Herrscher des Chaos von Feuer,
Von Riemen, von Schrauben und Stahl
Berauscht sich das schnaubende Ungeheuer,
Und lärmend erdröhnt es im Saal;

Es schwatzt, lacht und glüht, hört im Toben
dann auf,
Bis kreischend zum Stillstand sich's bringt;
Dann stürmt es aufs neu', und zum Himmel hinauf
Prophetisches Hurra erklingt.

„Nur vorwärts, ihr Helden der künftigen Taten,
Hier steht euch der Kampfplatz bereit.
Die Säge, die Hacke, das Beil und der Spaten,
Sie rufen zum ehrlichen Streit.

Die strotzenden Adern von Lebenskraft glühend,
  Das Antlitz von Sonne verbrannt,
Balsamische Luft mit dem Atem einziehend,
  Genährt von dem fruchtbaren Land,

Stürzt kühn euch, ihr Helden, in Kampfes-
  gewimmel,
  Das goldene Freiheit euch bringt ...“
... Es saust die Maschine: und stürmisch zum
  Himmel
  Prophetisches Hurra erklingt.

Volkskind.

Mein Schiffchen fliegt rasch durch die Fäden, ich singe,
Werd' achtzehn Jahre bald sein.
Schöne Augen, ein Webstuhl, ein Liebster sind mein,
Ich trage Kattun und bin stets guter Dinge.

Und lös' ich die Flechten, daß wallend hernieder
Mir sinkt die rot schimmernde Pracht,
Im Blick, der mich trifft, sich ein Funke entfacht,
Gleich elektrischem Schlag hallt im Busen es wider.

Doch lachend und keck geh' ich, ohne zu lauschen,
An lockenden Schmeichlern vorbei;
Dem Liebsten allein meine Küsse ich weih'
Und würde die Welt für sein Lächeln nicht tauschen!

Ich lieb' ihn. — Ihr könnt in der Schmiede allmächtig
Als König des Hammers ihn sehn.
Groß ist er und kräftig, schwarzlockig und schön
Und neben ihm schein' ich ein Kind klein und schmächtig.

Und hämmert am Amboß das Eisen er heftig,
Daß ringsum von Funken es sprüht,
Der Widerschein hell auf dem Antlitz ihm glüht,
Und es schwellen die Muskeln des Halses ihm
kräftig,

Vor Wonne und Stolz mir die Augen dann blitzen
Und alles vergeß ich im Nu,
Er ist ja mein Gott und mein Dämon dazu
Und ich will allein auf der Welt ihn besitzen.

Und wart' ich auf ihn in dem Kämmerlein droben
Und kaum ist vorüber die Zeit,
Dann stockt mir der Atem vor Bangigkeit
Und Qualen der Sehnsucht das Herz mir durch-
toben.

Doch hör' auf den Stufen schon Tritte ich klingen
Und weit tut sich auf meine Tür,
Die Lippe erblaßt und die Hand zittert mir,
Doch stürz' ich entgegen ihm leicht wie auf
Schwingen.

Kohlschwarz, aber leuchtend von Liebe und Leben,
Ermüdet, doch lächelnd vor Lust,
So kommt er und zieht mich voll Glut an die Brust
Und heiß fühl' sein Herz an dem meinen ich beben.

Blüte des Volkes.

Sahst du sie nie? . . . Aus Kupfer scheint gemacht
Die Haut ihr voller dunkler Glut.
Sie ist ein Götterbild, dem Stroh genügt zur Nacht,
Ein braunes Götterbild voll Uebermut.

Sie lächelt stets, mit Perlenreih'n im Mund
Und ihre Lippen sind so rot,
Daß sie zum Kuß dich reizt. — Jedoch im Herzens-
grund,
Fühlst du die Bosheit, die im Auge loht.

Unsagbare Verwirrung deine Brust
Bei ihrem Anblick überfällt;
Doch ist sie ihrer Schönheit unbewußt
Und liebt nur mich auf dieser weiten Welt! . .

. . . Des Abends wartet einsam sie auf mich
An jener Straßenecke dort.
Sieht sie mich, dann entflammt ihr Auge sich,
Zur süßen Melodie wird jedes Wort.

Sie flüstert in die Ohren mir erregt
Das allertollste dumme Zeug. —
Ich fühle, wie das Herz ihr pocht und schlägt,
Den Atem ihrer Lippen spür' ich weich.

Wie reich mich auch ihr Liebeskuß entzückt,
Merk' ich's doch tief im Herzen warm,
Daß sie an meiner Seite reich beglückt
Und daß sie niemand reißt aus meinem Arm.

. . . Hör nur! . . . Daß untreu ich, ward einst
ihr hinterbracht
Und auch der Name ward genannt
Der Feindin. Stumm hat sie sich aufgemacht,
Ist atemlos, verwirrt davongerannt.

Sie sieht sie, droht ihr, rauft ihr Haar und beißt
Entstellend ihr ins Angesicht;
Unbänd'gem Rosse gleich, das los sich reißt
Und seine Wut in wildem Laufen bricht.

. . . Ich kehre abends heim. — Erbebend schlingt
Den Arm sie um mich, reuevoll;
Mit einem Ton, der jeden Zorn bezwingt,
Das große Auge flehend, tränenvoll,

Verwirrt, verängstigt, ganz zerzaust und bleich,
Doch schön in ihrem Liebesglanz,
Wie eine Sklavin sanft und demutsreich,
Der Blume gleich, die sich erschlossen ganz,

„Verzeih mir“, flüstert sie, die Hand umflicht
Liebkosend mich mit zarter Glut —
„Flieh nicht, entzieh' mir deine Liebe nicht,
Ich rächte mich, weil ich dir gar zu gut.“

Heidnischer Kuß.

Zwischen goldenen Aehren beim leuchtenden
Strahl,
Den die Sonne entzündet im Grund,
In dampfenden Furchen im Tal
Küßt er sie auf den schwellenden Mund.

Und es lächelt der Himmel, es lächelt das Feld
Entgegen dem seligen Paar;
Ihrem Kusse, dem reinen, bringt jubelnd die Welt
Einen mächtigen Lobgesang dar.

Leis' öffnen sich glühende Kelche voll Duft
Wie der Mund, der nach Küssen sich sehnt,
Und jubelndes Singen hinauf in die Luft
Aus der blühenden Erde ertönt.

Und lächelnd das liebende Paar sich umschlingt
Inmitten der grünenden Au;
Indessen der Schwalben Getriller verklingt
Am Himmelszelt, leuchtend und blau.

Und berauschend erzittert im schattigen Strauch,
In der Blüten, im wogenden Feld,
In der Vögel verborgenen Nestern auch
Der Kuß, der befruchtet die Welt.

Arabisches Roß.

Siehst du im Traum noch die goldigen Weiden,
Siehst du im Traum noch die glänzenden Haiden
Im Sonnenbrand?
Endlose Flächen von sandiger Erde,
Stürmischen Lauf ungezügelter Pferde
Im Heimatland?

Schüttelst die wallende Mähne du heftig,
Scharrst mit dem Hufe den Boden so kräftig,
Knirschend im Zaum;
Wieherst du auf mit gewaltigen Tönen,
Treibt mich zur Ferne mit glühendem Sehnen
Heimlicher Traum.

Weißt du nicht? . . . Lockt mich die liebliche Küste?
Weißt du nicht? . . . Lockt mich die schimmernde Wüste
Im Sonnenglüh'n?
Komm', daß ich dir auf den Rücken mich schwinge,
Mutiges Roß, galoppiere und springe,
Fliege dahin! . . .

Fliehe die Nebel, die dumpfige Enge,
Tritt auf der Menschheit unedele Menge
Ohne Bedacht;
Schneide im Lauf durch das Dickicht der Wälder,
Auf, galoppiere durch Buschwerk und Felder,
Freiheit ist Macht!

Hinter dir laß alle Schluchten und Schranken,
Schwellende Ströme und grünende Ranken,
Tritt mutig zu.
Vorwärts, wie lang auch die Straße uns winke,
Bis ich mit dir in den Staub niedersinke,
Mein Renner du . . .

Rosig erstrahlt uns des Abendrots Leuchten,
Haine von Palmen sich spiegeln im feuchten
Ruhigen Meer;
Ragende Felsen und blühende Auen
Wechseln, das Klaglied arabischer Frauen
Dringt zu uns her . . .

Hoch laß den funkelnden Sand uns umsprühen,
Ahmed, Galopp! . . . Ungezügeltem Fliehen
Nichts widersteht.
Stürz' ins Verborgene dich ohne Bangen,
Trotz biet' ich allem, wenn frisch nur die Wangen
Freiheit umweht! . . .

Allein mit dir.

Hier . . . ganz allein mit dir. — O laß mich,
laß mich
Ausschluchzen in dein Herz die Bitterkeit,
Die sich seit Jahren in der Brust gehäuft,
All' die geheimen Wünsche, alles Leid . . .

Ich sehne mich nach Tränen.

An deiner warmen Brust, o laß mich, laß mich
Mein müdes Haupt zur Ruhe betten weich;
Wie unter'm Flügel sich der Vogel birgt,
Die welke Rose niederhängt am Zweig! . . .

Ich sehne mich nach Frieden.

Auf deine junge Stirn, o laß mich, laß mich
Die Lippe drücken, die erbebt und glüht,
Laß flüstern dir ins Ohr das einz'ge Wort,
Das wie ein Rausch mir durch die Seele zieht...

Ich sehne mich nach Liebe.

Sinite parvulos.

Wenn euch vielleicht am Kreuzweg öder Gassen,
Vielleicht im Mittelpunkt der heitern Welt
Ein armer bleicher Knab' in's Auge fällt,
Mit scheuem Blick, verschüchtert und verlassen;

Der seiner Mutter Kuß und Sorgfalt schon
Verloren und beweint an ihrem Grabe,
Des Lebens heiligste und schönste Gabe,
O bringt ihn her zu mir! . . . er sei mein Sohn.

Stets soll er bei mir bleiben, und zur Nacht
Will ich ihm seine kleinen Hände falten
Und das Gebet von neuem mit ihm halten,
An das seit Kinderzeit ich nicht gedacht.

Was ihm nur Trost kann und Erhebung sein,
Will ich mit mildem Ernste ihm verkünden
Und Zärtlichkeit und Liebe soll er finden
Bei mir, wie bei dem toten Mütterlein.

Ich lehr' ihn, daß das Leben „Arbeit“ heißt,
Und daß man durch Verzeih'n nur kommt zum
Frieden.
Ja, alles, was da groß und gut hienieden,
Erfüll' als höchster Schatz ihm Seel' und Geist.

Was Gott an Kraft des Denkens mir verlieh,
Will ich zum geist'gen Eigentum ihm geben,
Und mein verblaßtes, abgeschloss'nes Leben
An seiner Seite ruhig dann verblüh'.

Und während mir des Alters Bürde naht
Und ich an Haub' und Brille mich gewöhne,
Steigt er empor voll Sinn für alles Schöne,
Im Herzen Gott und kraftvoll bei der Tat.

Der Morgenröte mutig zugewandt,
Lebend'ges Samenkorn im Weltgewimmel,
Schweift er, dem Vogel gleich, durch alle Himmel
Und wurzelt blühend doch im Heimatland.

Und ruhig sterb' ich, denn vergebens hab'
Ich nicht geliebt und nicht umsonst gelitten,
Und aus dem Aug' des Sohn's, der stolz gestritten,
Fällt eine Träne auf mein off'nes Grab.

Mutter.

Wenn müde mich in froher Kinderzeit
Zu Bett am Abend meine Mutter brachte,
Dann saß gebeugt sie auf die Näharbeit
Noch lang bei mir und wachte.

Sie sang dabei ein süßes, kleines Lied,
Das klang so hold wie eine Feenweise.
Erinn'rung dran noch immer lindernd zieht
Mir durch die Seele leise.

Die Töne schwinden sanft im stillen Raum,
Als ob vor Innigkeit sie beben müssen.
Sie schweben durch das Dunkel wie ein Traum,
Leicht wie ein Hauch von Küssen.

Und ich . . . ich träume. — Engelchöre hold
Umspielen mich mit leichtem Flügelschlagen.
Die Köpfchen schön, im Heil'genschein von Gold
Mir Liebesworte sagen.

* *
*

Jetzt singst du nicht mehr. — Kalte Wintersnot
Und Kummer, Elend haben uns begleitet
Und dir ein müdes Alter, mir den Tod
Der Jugendlust bereitet.

Jetzt singst du nicht mehr, Mutter. — Es entschwand
Jedwede Freude uns, — doch still ergeben
Sahst du des trüben Schicksals harte Hand
Verwüsten unser Leben.

Doch mir im Herzen schwoll der heiße Groll,
Den nimmermüden, blinden Schicksalsschlägen
Der Welt, die so von Schmach und Jammer voll,
Trat kämpfend ich entgegen.

Nur wenn mein Antlitz sorgenvoll und bleich,
Du anschaust, Mutter, in verstohl'ner Weise,
Und dir, an bitt'rer Rückerinn'rung reich,
Entschlüpft ein Seufzer leise;

Dann sanft von fern an meine Seele dringt
Ein Hauch von längst vergess'nen Melodien,
Und fromm und leidenschaftlich es mich zwingt
In deinen Arm zu fliehen.

Blickst du so zärtlich, gut dann auf mich hin,
Wenn schon der Dämm'rungsfrieden herrscht auf
Erden,
Möcht' ich vergessen, daß ich Dichterin —
Und Kind noch einmal werden.

Gern hört ich wieder noch das sanfte Lied,
Das einst erklang aus deinem lieben Munde,
Als du an meinem kleinen Bett gekniet
In stiller Abendstunde.

Und wieder küssend deine Stirne lind,
Die ganz gebleicht von Liebe, Sorg' und Kummer.
Möcht' sinken ich wie einst als müdes Kind
In deinem Arm in Schlummer.

Im Orkan.

Wenn der Orkan, die dunklen Wolken türmend
Mit wüstem Lärm entfesselt seine Wut,
Und Aeolus, gleich einer Furie stürmend,
Daher pfeift durch der grellen Blitze Glut,

Dann möcht' ich in des Sturmes Wirbeltoben,
Umstrahlt von Blitzes Kerzen,
Mich ganz verlieren in den Fernen droben,
So fest an deinem Herzen . . .

* *
*

Zieh'n wir beim Fiebern Himmels und der Erde
Dahin durch der Unendlichkeiten Kreis,
Das alte Kämpfen dir vertraut werde,
Das du in mir nicht ahnst und Gott nicht weiß;

Es heult um mich der Wind an allen Ecken,
Rings Düster, Lärm und Schmerzen;
Zu Füßen liegt Verwüstung uns und Schrecken,
Mein Haupt an deinem Herzen . . .

Licht.

Die Luft es, die stille,
In Büscheln durchstrahlet,
Es schimmert und malet,
Daß frischer das Grüne,
Das zarte noch werde,
Und Himmel und Erde
Mit Lust es erfüllt,
Wie ein Sieger, voll Wärme und unverhüllt.

Wie schillernde Perlen
So tanzt's auf der Welle,
Als paarten sich helle
Tagfalter mit Rosen,
Und wonniges Leben
Dringt süß aus dem Weben
Im blühenden Feld ....
Und nach Liebe ruft jauchzend, frohlockend die Welt.

Ich fühl' in der Seele
Die Hoffnung aufs neue
Und selig erfreue
Des Lebens ich mich.
Gleich Schwärmen von Schwalben
Ziehn lachende Träume
Durch strahlende Räume
Bald wieder dahin ....
Und ein Krösus an Glück und an Sonne ich bin! ...

Bring mich fort.

O bring mich fort, hinauf in jene Höhen,
Wo ew'ger Schnee im Sonnenlicht erglüht,
Und wo mit starkem, stolzem Flügelwehen
Am blauen Horizont der Adler zieht.

Dort ist kein Erdenstaub, in diesen Reichen
Ertönt kein Laut mehr der verhaßten Welt;
Dort fühl' ich wie die Lasten von mir weichen
Des Kreuzes, das so tief mich niederhält.

O bring mich dort hinauf!... Laß Liebe tauschen
Uns in der frischen Bergeseinsamkeit!
Bei Tannen und Cyklamen uns berauschen
An Morgensonnenschein und Zärtlichkeit.

Hier graue Nebel mir das Herz beschweren,
Die Poesie im flachen Land verdorrt;
Ich will dich lieben dort in reiner'n Sphären
Im ew'gen Bergesschweigen: bring mich fort!...

So seh' ich wieder euch ....

So seh' ich wieder euch, ihr trauten Räume,
Ihr Zimmer meiner Mutter, eng und klein;
Wo ich geträumt die tollsten Zukunftsträume
Und hoffnungsreich ins Leben schritt hinein ...
So seh' ich wieder euch, ihr trauten Räume.

Du weißes Bett, darin als Kind ich ruhte,
Ihr Blumen und ihr Dinge altbekannt.
Ihr redet mir von frischerm Lebensmute,
Von schöner Frühlingszeit, die längst entschwand;
Du weißes Bett, darin als Kind ich ruhte! ...

Und neue Hoffnung senkt ins Herz sich nieder,
Der Glaube hebt mein tiefgebeugtes Haupt,
Es kehrt das Lächeln auf die Lippen wieder,
Das längst, ach längst, verloren ich geglaubt ..
... Und neue Hoffnung senkt ins Herz sich nieder.

O Mutter, hier so still an deinem Herzen
Fühl' ich mich wie auf deinem Schoß als Kind,
Und alle Bitterkeit und herben Schmerzen
Nimmst du mir von der Seele sanft und lind ...
O Mutter, hier so still an deinem Herzen! ..

O, wolle niemals, niemals mich verlassen
Du, meiner trüben Jugend einz'ger Trost! . . .
An deiner Brust, o Mutter, nur verblassen
Die Schmerzen alle, die mich wild durchtost . . .
O, wolle niemals, niemals mich verlassen! . . .

Durch alle Lüfte geht ein Hauch von Frieden;
Das Firmament erstrahlt im Sternenschein,
Und alle Leiden schweigen jetzt hienieden,
Still schliefen sie mit Wind und Blumen ein:
..Durch alle Lüfte geht ein Hauch von Frieden...

Strana.

Die Blätter zittern und erschauern lind
Im grünen Wald, dem wunderbare Mären
Erzählt im Flüsterton der Wind.

„Es war einmal“, so hub er an und rauscht
Mit leisen Atemzügen durch die Zweige,
Indes der grüne Wald ihm lauscht.

* *
*

Ein wild Zigeunerkind war einst im Land
Mit rotem Mund und goldig rotem Haare,
Und Strana wurde sie genannt.

Sie liebte einst — Voll Lust und Bitterkeit,
Voll Schwärmerei und Wahn, voll Glanz und Schatten
War dieser Liebe Trunkenheit.

Und eines Tages wartet' sie, doch er
Kam nicht, sie wartet' lange, stumm und bebend,
Doch kam er nicht . . . kam niemals mehr.

Das Haupt geneigt, spricht sie mit trübem Sinn:
Wozu soll man das Leben weiter schleppen,
Wenn uns die Liebe starb dahin?

Ein sanfter Hauch von Zweig zu Zweige lief.
Von ew'ger Ruhe sprach zu ihrem Herzen
Das stille Wasser klar und tief.

Auch von Vergessen sprach's! . . . Ein Klageton
Heraufgemurmelt kam: Es schwindet alles,
Sobald die Liebe uns entflohn,

. . . Die Todgeweihte aufrecht, bebend stand,
Verwünschend die geballte Faust dem teuern
Treulosen Schatten zugewandt;

Dann stürzt sie trunken sich hinab. Es floß
Das goldne Harr um ihre weißen Glieder,
Und kalt die Flut sich drüber schloß.

* *
*

So sprach der Wind. Im Wolkenschleier neigt
Die dunkle Nacht sich auf den Wald hernieder,
Der leicht erschauernd sinnt und schweigt.

Und stärker wird der Windhauch nach und nach,
Er pfeift und heult und dringt durch alle Klüfte
Mit seinem wilden Flügelschlag.

Und wie ein Ton des höchsten Schmerzes hebt
Ein Seufzen an, ein Angstschrei bitt'rer Qualen,
Davor der grüne Wald erbebt.

Ein zitternd Rauschen durch die Zweige dröhnt,
Wie Zornesworte fliegt es hin und wieder
Und wimmert, jammert, ächzt und stöhnt …

Denn leichenblaß und nackt hin durch den Wald,
Gebannt an alte Rückerinnerungen,
Die Seele einer Toten wallt.

Und durch das dunkle Laub es flüsternd klingt:
Kein Frieden! . . . Liebe, die im Leben glühte,
Auch noch im Tode zuckend ringt.

Warum?

I.

Der eine, zwanzig Jahr, verliebt und schön,
Ist Meister im Gesange süßer Lieder;
Die Lippen ihm begeistert übergeh'n
Und strömen Lobgesänge auf mich nieder.

Ihn, der mit schwungvoll, herrlichem Getön
In Versen gibt der Liebe Zauber wieder,
Seh ich besiegt, voll Demut vor mir stehn,
Wie einem Kinde zittern ihm die Glieder.

Und solche Torheit hör' ich flüstern ihn,
„Ich gäbe allen Ruhm für deine Liebe,
Du bist auf dieser Welt mein einzig Licht."

Er legt der Kunst geheime Harmonien,
Gelübde, Träume, Lächeln, heiße Triebe
Zu Füßen mir und doch... lieb' ich ihn nicht!..

II.

Der Andre hebt die Stirn voll Uebermut,
Gleich einem Eichenstamm im Sturmeswehn.
Er schweigt — doch kann ich die verborg'ne Glut,
Der trotz'gen Seele Poesie versteh'n.

Kein Liebeswort — ihm fehlt's vielleicht an Mut;
Doch kann am Feuer seines Blicks ich sehn,
Was zärtlich und geheim er kund mir tut,
Daß er mich liebt und daß ich für ihn schön.

Wenn durch die Scheiben fällt das Abendlicht
Und seine Blicke mir am Antlitz hangen,
Indes das Wort ihm auf der Lippe stockt,

Dann senkt hingebend sich mein Angesicht,
In seine Arme treibt mich ein Verlangen,
Dem Vöglein gleich, das holdes Rufen lockt.

Herausforderung.

O Welt von Bürgern, schlau und ehrenwert,
Die Geld anhäufen und bequem sich betten,
O Welt von Millionären, wohlgenährt,
Und zierlichen Koketten;

O Welt von Frau'n hysterisch, schlank und blaß,
Die um den Liebsten gehn zur Messe offen;
O Welt voll Treuebruch, voll Raub und Haß
Und trügerischem Hoffen;

Bist du es also, lügnerische Welt,
Die Licht und Ideal mir will verleiden,
Bist du es, feiger Zwerg, der drauf verfällt,
Die Flügel mir zu schneiden? . . .

Du kriechst, ich fliege, gähnst du, singe ich,
Verachte deine Ränke, deine Lügen;
Der Zauber der Begeist'rung schwebt um mich,
Du bleibst im Schlamme liegen.

O Welt von Toren und von Schlangenbrut,
Du feige Welt, mein Fluch hallt dir entgegen,
Den Blick gewandt auf der Gestirne Glut,
So folg' ich meinen Wegen.

Allein und wehrlos, voller Durst nach Licht
Zieh' ich dahin. — Und magst du, skeptisch trübe
Zurück mich halten, aus der Brust doch bricht
Das hohe Lied der Liebe.

Geh', üpp'ge Welt, zieh' durch den Aether fort,
Verworfenheit und Selbsucht mit dir jagen:
Als Geißel schwing' ich das entflammte Wort,
Dir ins Gesicht zu schlagen.

Heil Euch!

Ich denke an die Kämpfer mit dem Spaten,
Die starken, die bei Sturm und Sonnenbrand
Entreißen mühsam der gequälten Erde
Ein elend Brot.

Ich denke an die Kämpfer mit der Haue,
Der finstern Schachte kräft'ge Kampfesschar,
Die in der grausen schwarzen Tiefe schaffen,
Ohn' auszuruhn.

... Ein dumpfes Murmeln dringt herauf,
erschütternd
Die hohe Wölbung mit gewalt'gem Ton,
Voll Staub der düst're Abgrund, Todesahnung
Und Seufzen rings.

Doch wühlt sich in die Brust des Bergesriesen
Der Dampfzug siegreich ein und dringt hindurch;
Und tritt heraus er triumphierend, grüßt ihn
Der Sonne Glanz.

. . . Ich denke an die Kämpfer des Gedankens
Die, edlen Geistes voller Fieberglut,
Als Märtyrer und Führer, träge Massen
Entflammt zum Streit.

Ich denk' an die, die wachen, ringen, sterben
Verkannt . . . und aus der Brust bricht mir ein
Schrei,
Ein lauter Schrei, der widerhallt auf Erden:
Euch Starken Heil!

* *
*

Heil euch, die ihr mit euern kräft'gen Gliedern,
Mit nackter Brust und muskulösem Arm
Beim lauten Lärm der sausenden Maschinen
Euch müht und schafft.

Heil euch, in denen Arbeitskraft entzündet
Den heil'gen Stolz, die ihr den Tod nicht scheut,
Beim Kampf des Geistes und beim
Handwerkskampfe
Euch treu bewährt.

Im Geist zieht mir vorbei mit blassen Zügen
Der Arbeitsfrauen ernste düst're Schar;
Es zieh'n vorbei die Schiffe, die zerschellen
In Sturmeswut.

Und müde Kinder und ergraute Häupter
Und Krüppel, manch entstelltes Angesicht,
Ein kraftlos Heer, das nie ein Ende findet,
Von bleichem Volk.

Von weitem hör' ein Murmeln ich von Stimmen,
Der Hammer und der Beile dumpfen Schlag,
Und im Tumult, der rings belebt die Erde,
Schallt frei mein Sang:

Dir tönt mein Lied, o menschliche Familie,
Dir großen, fleiß'gen! . . . Kämpf' und hoffe nur,
Bemühe rastlos dich, nütz' aus das Leben,
Es ist so kurz.

Und auf den Streit der Arbeit, auf die Häupter
Der Sieger, der Gefall'nen Todeskampf
Strahlt mild und ewig klar das Auge Gottes:
Der Sonnenschein.

Erbarmen! . . .

O Herr, des Auge für uns wacht,
Erhör' mein banges Flehn.
Ach, weit schon über Mitternacht
Die bronz'nen Zeiger stehn.
Ich bin allein, und schauerlich
Die Nacht hernieder sinkt,
Am Bette bete knieend ich,
Wo krank die Mutter ringt.

Erbarmen! . . .

Auf ihr Gesicht so blaß und fahl
Es wie ein Schweißtuch sank.
O Gott, der du einst gingst voll Qual
Den bittern Martergang,
Der du das Kreuz getragen hast
Und auch die Dornennot,
Nimm von mir meine Schmerzenslast
Und wende ab den Tod.

Erbarmen! . . .

Erbarm' dich ihrer Todespein,
Es bricht ihr armes Herz.
Schließ mich dafür in Fesseln ein
Du unbarmherz'ger Schmerz.
Laß meine zwanzig Jahre reich
An Schmach und Jammer sein
Und grab' auf meiner Stirne bleich
Des Kummers Furchen ein.

Was mir an Freude, Lieb' und Licht
Das Schicksal wollte geben,
Nimm alles, nur die Tränen nicht . . .
Doch laß die Mutter leben.

Erbarmen! . . .

Geh.

Du, der du schön, groß, mutig, kräftig bist,
Du flehst um meine Liebe? ... O, gib acht,
Wenn Freud' und Hoffnung dir beschieden ist,
Tritt nicht in meines düstern Weges Nacht!
Geh, Lieb' und Frieden reich die Erde beut:
Ich, Jüngling, bin der Streit.

Vertrauensvoll die Augen dir erglühn,
Du bittest mich um Liebe? ... O, gib acht,
Schlepp' dich nicht unnütz fort an meinen Knien,
Tritt nicht in meines düstern Weges Nacht!
Wenn Glück und Hoffnung dir das Leben bot,
Bleib fort — ich bin der Tod.

Ich sah, wie sich der Ungewitter Wut
Auf meiner Mutter teurem grauen Haupt
Und auch auf meinem braunen Kopf entlud,
Wie uns das Schicksal fort und fort beraubt.
In Trauerkleidern, schwach von karger Kost
Weint' ich vor Not und Frost.

So wuchs ich auf, gehüllt in meinen Schmerz,
Den bittern Schmerz, den nie ein Wort gestillt,
Ich wuchs im Dunkeln auf, mein armes Herz
Von Heimweh nach der Sonne heiß erfüllt.
Verborg'ne Tränen, Leid und Not genug
Verwünschend ich ertrug.

Und denk' ich an die Mutter, die verzehrt
Ein nagend Leiden, langsam, schmerzensvoll,
Ans Vaterhaus mit dem verlöschten Herd
Und an die Welt, die lacht und jauchzt wie toll,
Ein Haß, ein tödlich wilder Haß durchglüht
Beflügelnd dann mein Lied.

Und du willst mich um Liebe bitten?... Geh,
Vergiß mich, Jüngling!... Ach, wie ahntest du
Die Qualen meiner Seele, all mein Weh,
Den ew'gen Kampf, der niemals kommt zur Ruh?
Laß ungeliebt mich fliehen, bleich und still,
Wohin das Schicksal will.

Laß über Stein und Dornen mich entfliehn,
Solange noch das Leben in mir loht,
Laß ohne Ende, ohne Ruh mich ziehn,
Mein Blut im Fieber und im Herzen Gott . .
. . . Geh, Lieb' und Frieden reich das Leben beut,
Ich, Jüngling, bin der Streit.

Nein.

Ich stieß zurück ihn: „Niemals liebt' ich dich,
Ich liebe dich nicht, nein, ich sag dir's klar,
Tot oder lebend, nie gewinnst du mich."
Und er erwiderte: „Das ist nicht wahr."

Ich stieß zurück ihn: „Nein, nie werd' ich dein
Dein Bild ist ausgelöscht auf immerdar.
Liebt' ich dich je, soll Gott dem Tod mich weih'n."
Und er erwiderte: „Das ist nicht wahr."

„Vergebens mit dem bleichen Angesicht
Nennst du mich immer deine Seele noch,
Das Herz bestätigt, was die Lippe spricht."
Und er erwiderte: „Du liebst mich doch."

Ich blickt' auf ihn erschüttert, unbesiegt.
„Von dieser Liebe wende ab dein Herz,
Bei deiner Mutter, die im Grabe liegt,
Beschwör' ich dich, bei mir und meinem Schmerz.

Bei Gott, der alles hört und alles sieht,
Bei deiner düsteren Vergangenheit,
Bei meinem Leben, das sobald verblüht,
Beginne mit dem Schicksal keinen Streit.

Nichts hält dich hier, ruf' deinen Stolz herbei,
Verlaß mich, zu vergessen suche mich,
Verwischt mein Bild in deinem Herzen sei."
Und er erwiderte: „Ich will nur dich."

* *
*

Umsonst, er ließ die eitle Hoffnung nicht,
Nie hört' er auf, sein Sehnen mir zu weih'n.
Und immer noch ruf' ich ihm ins Gesicht:
„Was tust du? . . . Was erwartest du? . . .
Nein, nein!" . . .

April.

O Liebe, Lieb'! . . . Ich fühle deine Macht
Im freien Weh'n der frischen Frühlingsluft,
Wenn göttlich strahlt der Sonne goldne Pracht,
Und wenn die ersten Veilchen süß und mild
Verhauchen ihren Duft.

Du läßt mit warmem Lebenshauch durchglüh'n,
Was keimt und knospet rings in Wald und Feld;
Singst mit den Lerchen; fliegst als Engel kühn
Durch tausend Goldatome und besprengst
Mit Licht die ganze Welt

O Liebe, Lieb'! . . . Ich fühle deine Macht,
Wenn der April uns lacht nach Winters Not:
Dem Wind gibst Flügel du, den Rosen Duft und Pracht,
Erfüllst die Welt mit Sonnenschein und Küssen . . .
Doch in mir bist du tot.

Mutterliebe.

In der Fabrik, bei rauher Wollarbeit,
Wo lauter Lärm den weiten Raum durchklingt
Und kreischend Rad um Rad sich schwingt
Und tausend Frau'n hinwelken vor der Zeit,

Müht sie sich ab schon mehr als ein Jahrzehnt;
Die Schiffchen fliegen leicht durch ihre Hand,
Und das Geräusch, das unverwandt
Gleich einem Ungewitter um sie dröhnt,

Sie merkt es kaum. — So müde ist sie meist.
So müde, daß sie fast zusammenbricht;
Und doch die bleiche Stirne spricht
Von Festigkeit und ungebeugtem Geist;

Sie scheint zu sagen: Vorwärts!... Welch Geschick,
Würf' Krankheit eines Tags zu Boden sie
Und die Unsel'ge könnte nie,
Ach, nie auf ihren Posten mehr zurück! . . . —

Sie darf und kann es nicht. — Ihr einz'ger Sohn,
Der große Stolz in ihrer Dürftigkeit,
Auf dessen Stirne ernst und breit
Des Genius Götterflug sie ahnet schon,

Ihr Sohn studiert. — Und bei der Arbeit ringt
Sie unermüdlich und gibt tropfenweis
Ihr Leben hin bei Müh' und Schweiß
Indem sie stumm sich selbst zum Opfer bringt;

Und gibt ihr Alter jetzt so freudig hin,
Wie einstmals ihre schöne Jugendzeit,
Gesundheit und die Süßigkeit
Der Ruhe auch, die heil'ge Dulderin;

Allein ihr Sohn studiert. — In hellem Licht
Steht seine Zukunft groß vor ihrem Blick,
Und um sein braunes Haupt das Glück
Von Gold und Lorbeer reiche Kränze flicht!...

* *
*

... In nied'rer Hütte, die kein Sonnenlicht
Erreicht, studiere tapfer nur, du Sohn
Des Volks, dem aus den Augen schon
Des Genius tief Geheimnis spricht.

O wahre dir die starken Muskeln nur,
Die frische Energie, das warme Blut,
Den stolzen ungebeugten Mut
Der reinen, ungezähmten Volksnatur.

Um dir den Weg zu bahnen, stirbt sie arm
Die gute Mutter, wirf noch einen Kuß
Der Toten zu und einen Gruß,
Und stürz' entgegen dich dem Feindesschwarm.

Zum Kampf mit Wort und Feder sei bereit,
Zeig' neue Horizonte, licht und schön
Und ungeahnte Strahlenhöh'n
Der alten, matt und stumpf gewordʼnen Zeit.

Und ehrlich, unverdorben sei und rein,
Es setzte deine Mutter voller Qual,
Im lärmend lauten Arbeitssaal,
Ihr Leben ja als Opfer für dich ein.

Ich kann es nicht.

Warum, wenn deine Lippe zauberhaft
Mir spricht von deines Lebens Leid und Lust,
Scheint deiner blauen Augen Liebeskraft
Das Herz mir fast zu stehlen aus der Brust?...
Ruf' tote Träume, Küsse nicht an Licht . . .
O schweig', ich kann es nicht! . . .

Und wenn gedankenvoll ergriffen ich
Der Stimme lausche, die wie Harfen klingt,
Warum färbt dunkel deine Wange sich,
Ein Schauer mir durch alle Fibern dringt?...
Ruf' alte Träume, Küsse nicht ans Licht . . . .
O schweig', ich kann es nicht! . . .

Mir ward ein and'res Schicksal. — Ach, die Zeit
Bringt mir kein seliges Vergessensein,
In dem mir sagt in wonn'ger Trunkenheit
Die Lippe eines Liebenden: Sei mein.
Ein Kuß auf meinem Munde, jung und rein,
Nur Unglück würd' er sein.

Du ahnst wohl meine Liebe nicht?... Durchglüht
Wär' sie von Freude, Glück und hellem Licht;
Vom Lächeln stolzer Jugendkraft umblüht,
Ein Hymnus, der von Sieg und Hoffnung spricht
Und Seel' und Geist durchleuchtet, Mark und Bein
Mit lichtem Zauberschein.

Und doch verbann' ich dich und ziehe mich
In keuscher Strenge in die Nacht zurück;
O frage nicht, warum tyrannisch sich
Mir aufdrängt ein geheimnisvoll Geschick;
Ruf' alte Träume, Küsse nicht ans Licht....
O schweig', ich kann es nicht!...

Gespenster.

Ich schaute auf die Flut, die sich am Strande brach,
Und mit den Wellen schien
Ein Zug gespenstischer Gestalten nach und nach
An mir vorbei zu zieh'n.

* *
*

Gehüllt in Meergras, tropfend von der Flut,
Gelöst die Haare hingen,
Die Züge starr, verlöscht der Augen Glut
Und in der Welle unter ihrem Tritt
Blitzt' es wie Messerklingen.

Wie Schaum es von den bleichen Lippen drang
Und rauhes Seufzergrollen,
Und mit dem Meeresrauschen sprach der Klang
Zum Herzen mir, und auf die Kniee fiel
Ich, ohne es zu wollen.

Ertrunk'ne waren es, verwest und bleich:
Die in der Fluten Mitten
Selbstmörderisch sich stürzten, Toren gleich,
Ermordete, das Messer in der Brust,
Und die da Schiffbruch litten.

Sie fragten mich: „Was tut auf Erden man?"
„Man weint." So mußt' ich sprechen.
„Die Heuchelei, der Haß steht obenan;
O glücklich ihr auf rauhem Klippengrund,
Wo sich die Wellen brechen! . . ."

Sie sagten: „Komm zum Ruheport hinab,
Wo Meergras flicht die Wände,
Die Liebe findet dort ein stilles Grab,
Und Friede herrscht im ew'gen Nichts allein.
O komm; — dort ist das Ende."

* * *

Ich sah wie von den grünlichen Gestalten wich
Der letzte Sonnenschein,
Und in der Dämm'rung schien das stille Meer für mich
Ein Ruhebett zu sein.

Nächtliche Fahrt.

Fort geht's um Mitternacht. — Das Pferd ist
träge,
Das Fuhrwerk schwankt auf dem unsichern Wege,
O Fuhrmann, peitsche drein! . . .
Für uns, die Abenteuer gern entdecken,
Hat Wald und Düster nicht Gefahr noch Schrecken,
Die Wege keinen Stein,
Rings alles schläft — o Fuhrmann, peitsche
drein! . . .

Es blickt der Mond aus einer Wolke lachend;
Die dunkle Eb'ne boshaft überwachend,
Zieht spähend er dahin,
Die Zweige sind zum düstern Himmel droben
Wie Knochenarme im Gebet erhoben;
Unendlichkeit, was ist dein Sinn? . . .
. . . Aus Wolken spähend zieht der Mond dahin.

Starr, blaß, bewegt, das Haar zerzaust vom Winde,
Frägt stumm mein Blick, was mir der Abgrund
künde.
Es birgt die Dunkelheit
Gebete, Flüche, Träume, süße Küsse,
Verbrechen, Tränen, Zärtlichkeitsvergüsse,
Vergiftet Liebesleid,
Und Seufzer beben durch die Dunkelheit! . .

Was tust und willst du? . . . fragend mich
umschauern
Die irren Flämmchen an den niedern Mauern
Des düstern Kirchhofs dort.
Weiß ich's? Das Schicksal such' ich, ohne Bangen,
Ob Fahrt und Nacht auch nie ein End' erlangen,
O Fuhrmann, peitsche fort! . . .
Ich fürcht' euch nicht, ihr Kirchhofsgeister dort.

In Schweigen ruht das irdische Gewimmel;
Unsterblich, wie ein Engel aus dem Himmel,
Hält der Gedanke Wacht.
Er wacht und streift mit Flügeln kühner Träume
Die Erde und der Wolken Silbersäume,
Das Grab — des Jenseits Pracht.
Gedanke, halt' auf Engelsschwingen Wacht! . .

Seele.

Groß war und dunkel er. Ein Götterhauch
Des Genius hatte seine Stirn umweht
Und sie geküßt. In sehnsuchtsvollen Träumen,
Die immer neu in seinem Geist entstanden,
Schön, frei und liebenswürdig, ein Poet,
So lebt' er, von der Menge unverstanden.

In glüh'nder Sprache redeten zu ihm
Die Sterne und die Dinge rings umher
In mystisch überird'scher Harmonie.
Wie viele Kränze sucht' er zu erjagen!
Um einer Seele Liebe bettelt' er,
Allein umsonst, — sie ward ihm abgeschlagen. —

Groß und im Dunkel starb er! ... Einsam sank
Er in das Grab. — Die helle Sonne glüht
Auf seinem Hügel, den er selbst ersehnt;
Und trillernd hallt durch weite Himmelsräume
Ein Sang, der wie ein flücht'ger Vogel zieht
Hin durch die heit're Pracht der grünen Bäume.

Und drunten in dem Sarge löst sich auf
Sein sterblich Teil. — Zur Mutter Erde, die
So fruchtbar und unedel — in den Staub
Kehrt er zurück. — Von dir, von deiner trüben
Und herzbewegend tiefen Poesie,
Von deinem Genius, sag, was ist geblieben?..

* * *

Nur du, die einst so lebhaft, rosig trank
Der goldnen Sonne leuchtend hellen Strahl,
Die du in glüh'nder Sehnsucht oft gebebt
Voll heißer Inbrunst und voll warmem Lieben,
Du blutend, doch besiegt kein einzig Mal,
Verborg'ne stolze Seele bist geblieben! . . .

Wenn Schweigen auf die stille Erde sinkt
Und jeder Stern ein schlafend Blümchen küßt
Und Liebesseufzer wie ein Engelhauch
Erschallen in den weiten Himmelsräumen.
Ein Seufzen, das unendlich, ewig ist, —
Spürt man darin dein Leben, Blicken, Träumen.

Wenn düstre Wolken sich zusammenzieh'n,
Der Sturmwind heult und pfeift ohn' Rast und Ruh,
Und Blitze zucken flammend durch die Luft,
Den Himmel überschüttend wie mit Funken,
Dann seufzest mit dem Ungewitter du,
In düstere Erinnerung versunken.

Und wenn verhallet in der klaren Luft
Ein Lied aus Frauenmund, zum Sternenthron
Aufsteigend, voll von Zärtlichkeit und Glut,
Von höchsten Wünschen, die im Herzen weben,
Und klagend in begeist'rungsvollem Ton,
Dann, Seele, wirst du mit im Klange beben!

Solange Weiden noch am Ufer steh'n,
Und eine Rose noch im Moose blüht,
Solange sich noch Lippen nach dem Kuß
Und Blumen nach dem Tau sich sehnen werden,
Solang belebend Liebe Funken sprüht
Auf alles, was geschaffen ward auf Erden;

Wenn Lilien Hochzeit halten, in dem Glanz
Der heißen vollen Mittagssonnenglut,
Hoch oben in der Sterne lichten Reih'n,
Die zitternd ihre weißen Strahlen weben,
In Meerestiefen und in Sturmeswut,
Im Weltgeheimnis wirst du, Seele, leben.

Schwüle.

Hoch steht die Sonn', es funkelt
Wie Gold am Firmament;
Im Schweigen ruht die Eb'ne,
Von Staub und Feuerglanz
Ist sie umhüllet ganz
Und brennt.

Es sinkt die tote Schwüle
Wie schweres Blei herab,
Und müde liegt die Erde
In glüh'nder Traurigkeit,
Als wär sie, groß und weit,
Ein Grab.

... Still ist's. — Gleich zartem Mädchen
Von Liebestraum umweht,
Verwelkend eine Rose —
Den Kelch, verdorret ganz
Gesenkt im schwülen Glanz —
Vergeht.

Es fleht um Tau und Regen
Der Boden voller Pein,
Um einer Stunde Wonne,
Um einen süßen Kuß,
Wer leiden, schaffen muß
Allein.

Doch alles brennt und leuchtet,
Rings Ruhe wie im Tod;
Im fürchterlichen Glühen,
Das auf die Erde sich
Herabsenkt feierlich,
Schwebt Gott.

Du willst es wissen? ...

Du willst es wissen, wer ich bin? ... O Kind,
gib Acht:
Gebannt in öde Kerkersnacht hinein
Bin ich, ein Vogel, mit der Schwingen Macht.
Ich sehne mich nach der Gestirne Pracht
Und leide hier gefesselt bittre Pein.
O blondes Kind, gib Acht.

Von Blumen träum' ich, die gepaart im Wald
Im Schatten tausendjähr'ger Bäume blüh'n,
Von Wüsten, wo der Liebeslaut erschallt
Der wilden Tiere aus dem Hinterhalt;
Ich träume von der Sonne heißem Glüh'n
Und von des Sturmes Gewalt.

Und manchmal drängt die Wut sich kühn ans Licht,
Verwünschend, bebend, wein' ich bitterlich,
Doch lachend geht die Welt und hört mich nicht.
Dem Vogel gleich, der für die Freiheit ficht
Stoß' an den Eisen meine Flügel ich,
Doch hört die Welt mich nicht!

Wer löst sie mir, die harten Fesseln hier,
Wer gibt mir Licht und Unermeßlichkeit,
Wer öffnet mir die fest verschloss'ne Tür? . . .
Ich muß dahin zieh'n können für und für
Und such' im Rausche sonn'ger Seligkeit
Tod oder Freiheit mir.

Komm in die Felder . . .

Komm mit mir in die Felder!... Laß im Grünen
Mich baden meine seid'nen Schuh' im Tau.
Auf Wiesen, die vom Morgenlicht beschienen,
Pflück' alle Blumen ich . . .
Komm mit mir, mein Poet, in Wald und Au,
Doch nicht von Liebe sprich! . . .

Es ziehen Schwalben durch den ros'gen Himmel,
Das feuchte Laub wie Diamanten glüht;
Im Grase blitzt der Käfer bunt Gewimmel,
Verjüngt ist rings das Land;
Sieh, wie's von Licht und wonn'gem Zauber sprüht . . .
Man spürt die Gotteshand!

. . . Doch sprich von Liebe nicht. — Von solchem Glanze
Ist uns're Kraft ein blasser Widerschein.
Sieh, wie der Strahl gleich einem Siegerkranze
Den Boden rings umflicht,
Wie mächtig heiß umarmt der Sonnenschein
Die blüh'nde Erde nicht! . . .

Solch ew'gen Kuß kannst du mir doch nicht geben —
. . Den Eifersucht und Schwäche niemals flieh'n;
Dem blasse Rosen, Wolken beut das Leben,
Ein fiebernd, angstvoll Bild.
In der Unendlichkeiten Harmonien
Sag', was dein Leben gilt? . . .

Ich sehne mit nach endlos weiten Haiden,
Wo Keim' und Blüten sprossen aus dem Grün;
Als rasches Füllen springen auf den Weiden
Möcht' ich voll Uebermut.
Ich will des Regenbogens Farbenglüh'n
Und aller Meere Flut.

Die Zweige will ich knicken und die Stengel,
Zur Freiheit auf den Bergen zieht's mich hin;
Und auf den Fels, der ragt ins Reich der Engel,
Setz' ich den Fuß voll Lust
Und ruh' im Sonnenschein wie eine Sultanin
An eines Königs Brust! . . .

Durch die hohen Wälder.

Durch die hohen Wälder
Wütet ein Dämon,
Höhnisch lachend stürmt er,
Beugt die stolzen Eichen,
Zweig auf Zweig er fällt,
Jagt die dunklen Wolken
Uebers Himmelszelt.
Durch die hohen Wälder
Hohnlacht ein Dämon.

Und erbebend, keuchend
Schauert auf der Wald,
Krümmt sich ganz zusammen.
Tief erschüttert klingt es
Durch das weite All
Wie ein Zauberschrei:
„Schicksal, Schicksal.“
Und erbebend, keuchend
Schauert auf der Wald.

Er erzählt die alte
Seltsam trübe Mär,
Spricht von Lieb' und Tränen,
Rausch und Treuebruch,
Den der Himmel straft:
Spricht von alter Zeiten
Schuld und Leidenschaft,
    Er erzählt die alte
    Seltsam trübe Mär.

Nimm mich mit und trage,
Böser Geist, mich fort
Auf den kühnen Schwingen
Ungezähmten Muts,
Ueber Wolken, Blitze.
Durch das blinde Wüten
Trag' mich, laß mich fliegen
Wie das zarte Blättchen
Von verwehten Blüten . . .
    Hoch hinauf, und höher
    Immer höher hinauf! . .

Kaskade.

Aus welch erhab'nem Quellenreich entspringst du,
O stürmische Kaskade? . . .
Im raschen Sturz vom steilen Klippenpfade
Strömst rauschend du hinab ins Meer;
Schäumst, funkelst, glitzerst, sprudelst unaufhaltsam
Schon seit Jahrtausenden daher.

Aus welch erhab'nem Quellenreich entspringst du,
O sprühender Gedanke? . . .
An dem, wie an ersehntem frischen Tranke
Die durst'ge Menschheit sich erfreut.
Die Sonne spiegelt sich in dir und unaufhaltsam
Strömst du durch alle Ewigkeit.

Das Lied der Hacke.

Das rauhe Schwert bin ich, das durch das Erdreich
zieht,
Bin Stärke und Unwissenheit.
Ich hör' den Hunger schrei'n, seh' wie die Sonne
glüht,
Bin Not und Hoffnung bess'rer Zeit

Ich kenn' ihn wohl, den scharfen Peitschenhieb
Der brennend heißen Mittagsglut,
Des rauhen Sturms, der in die Tale trieb
Die Wolkenmassen voller Wut.

Ich kenne ihn, den feuchten, frischen Duft,
Den aus der üpp'gen Erde Schoß
Der Mai mit tausend Blütenkelchen ruft
Und mit Insekten klein und groß.

Bei steter Arbeit, ohne Ruh' und Rast
Wetz' ich zu hellerm Glanze mich,
Beständig, kraftvoll, mutig und gefaßt
Zermalm' den harten Boden ich.

In niedre Hütten, dumpfig, eng und klein,
In Kammern, wo die Armut haus't
Und durch die Fensterhöhlen hinein
Der Schnee und Sturm des Winters braust.

Wo um das Feuer auf dem Herde kriecht
Der frost'ge kümmerliche Schwarm,
Und der Pellagra bittres Leiden liegt
Auf Zügen, bleich von Not und Harm.

Da tret ich ein; im Winkel lehne ich,
Allmählich bricht die Nacht herein,
Senkt schauernd auf die feuchte Ebne sich,
Aufs raucherfüllte Kämmerlein.

Und während glühend heißer Fiebertraum
Den Schlaf der müden Frauen stört
Und sonst man keinen Laut im dunkeln Raum
Als rauhes Atmen hört,

Wach ich und heiße Wünsche füllen mich,
Mir träumt von neuem Morgenrot,
Der Oriflamme gleich, die königlich
Im Strahl der Sonne aufwärts loht.

Und aus dem Erdreich steig' ich neu empor.
Ein freies Volk nimmt mich zur Hand
Und hebt begeistert, freudig mich empor,
Und stolz durchschneide ich das Land.

Dann sind die Klingen nicht von Blut befleckt,
Und weiß und licht die Fahnen weh'n,
Von tapfern, kräft'gen Schlägen hingestreckt,
Muß Schlange Haß im Tod vergehn.

Und aus der Erde, ganz von Lieb' erfüllt,
Von süßen Rosendüften voll,
Wo jetzt die reine, neue Glut gestillt
Des bittern Wettstreits Neid und Groll,

Hinauf zum Azurblau des Himmels dringt
Von Menschenstimmen, rauh von Not,
Ein Hymnus, der zugleich wie Schluchzen klingt,
Er lautet: „Frieden!... Arbeit!... Brot!..."

Mystik.

Sie liebte die verlass'nen stillen Kirchen
Mit gotisch hohen Bogenhallen;
Der Altarkerzen Auf- und Niederwallen,
Der Rosenkränze mystisch leises Schallen,

Sie betete für Leiden stets und Schmerzen,
Die sie noch nicht betroffen.
Wie eine Lilie war sie rein und offen,
Aus Aether stammend, nicht aus ird'schen
Stoffen.

Und abends einst im Schatten der Arkaden
Ward sie von einem Blick umfangen;
Sie rührt sich nicht, ließ nur das Köpfchen hangen,
Doch zittert jede Fiber ihr vor Bangen.

Und wieder traf der Blick sie eines Abends
Im leeren Raume der Kapelle,
Versprach das Paradies ihr und die Hölle,
Und überwunden klopft das Herz ihr schnelle.

„Ich liebe dich“, so klangs an ihrem Munde,
Und leise weinend sie erschauert.
Ein Engel aus der Höhe sie bedauert,
Ein sterbend Lämpchen auf dem Altar trauert.

Hast du gearbeitet?

Du liebst mich also, hast es mir vertraut, und
bebend
Schweigst du und wartest, und ein blasser Schein
Bedeckt dein Angesicht.
Du willst, ich soll dir Kuß und Lächeln weih'n,
Willst meiner frischen Jugend Blütenlicht! . . .

Doch sage mir, kennst du die Angst, die Kämpfe,
Die Stürme eines Ideals voll Mut?
Weißt du, was Leiden heißt? . . .
Was nützt dir deine Kraft, dein warmes Blut,
Dein Atem, deine Seele und dein Geist? . . .

Hast du gearbeitet? . . . Kennst du die Nächte,
In denen schlaflos man und ohne Ruh
Ein ernstes Werk geschafft? . . .
Sag', welcher Glaubensfahne weihtest du
Die blühende und schöne Jugendkraft? . . .

Du gibst mir keine Antwort . . . o so gehe,
Kehr' zu verlor'ner Stunden Müßiggang,
Zum goldnen Kalb zurück;
Zu Karten, Bällen, Dirnen, Becherklang
Mir sind nicht feil mein Herz, mein Kuß und Blick.

O wärest du ermattet und zerlumpt,
Doch mit dem Stolz der Arbeit im Gesicht,
Dem Funken in der Brust;
Die Arme müde, doch ein helles Licht
Im großen Auge strahlend dir voll Lust;

Wärst ein Plebejer du, doch unerschrocken,
Hoch über aller Menschheit Haß und Neid
Höbst du die stolze Stirn,
Und der Gedanken Unermeßlichkeit
Erglühte fiebrisch dir im kühnen Hirn;

Dann, ja, dann liebt' ich dich, um deine Taten
Und um dein ehrlich Leben liebt' ich dich,
An tapfrer Arbeit reich;
An deine Brust mein Haupt dann lehnte ich,
Stolz, dich zu achten, und vor Liebe bleich! . . .

Doch was bist du? . . . Was hoffst du, schwacher Sklave,
Der wohl sich fühlt im goldnen Schlamm, von mir!
Mach' Platz mir, tritt bei Seit'!
Du bist mir nichts — Verachtung weih' ich dir,
Schwachherz'ger Jünger einer schwachen Zeit! . .

An Marie Bashkirtseff.

Es folgt mir aus der Leinwand unverwandt
Krankhaft und fest dein Blick und zieht mich an
Wie eines Abgrunds Rand.

Dein weißes Antlitz goldnes Haar umweht,
Doch um die ros'gen Nasenflügel leicht
Nervöses Zittern geht.

Von der gepreßten Lippe man vernimmt:
„Ich will!" und von der nie gebeugten Stirn:
„Mir war der Lorbeer und ein Thron
bestimmt."

So sankst du wirklich in des Todes Nacht,
O blonde Slavin, die aus Rußland Norden
Uns Schätze von Begabung mitgebracht.

Die du in jenem trüben Schneegefild
Als Rose blühtest, voller Durst nach Ruhm,
Der ewig ungestillt? . . .

Dein Geist in heißem Wissensdrang erglühte
Nach dem Verborg'nen, deine Phantasie
Entblättert' jede Blüte

Melodisch jede Saite dir erklang,
Bald freudejauchzend, bald in Klagetönen,
Bald, als ob jäh sie sprang.

Du konntest Freud' und Schmerzen Leben leih'n
Auf deiner Leinwand, hauchtest eine Seele
Den bunten Farben ein.

Wie voll Triumph lag dir das Leben offen,
In dir welch eine Größe, welche Zukunft,
Welch Hauch von stolzem Hoffen! . . .

O, Haideblume, aufgeblüht im Schnee,
Dein Blütenschaft, so grün und frisch, verlangte
Nach licht'rer Himmelshöh.

Du sehntest, liebliche Patrizierin,
Dich heiß nach Alpentannen, Meeresrauschen,
Nach Waldesfreiheit hin.

. . . Und was bleibt jetzt von dir, du Kämpferin,
Du Jüngerin der Kunst? . . . Ein Eisensarg
In dunkler Erde drin.

Und auf dem Grab ein Kreuz im Wind sich neigt
Und unter Würmern drin dein Totenkopf
Die Zähne lachend zeigt.

* *
*

Nichts weiter? . . . Ew'ge Todesruhe füllt
Die Nacht dort unten. — Ich, o blonde Slavin,
Betrachte hier dein Bild

Dein Blick, so schillernd, mich in Fesseln schlägt,
Und wie ein Gift ein Teil sich deines Wesens
Ins Herz mir überträgt.

Aus deiner königlichen Form entspringt
Ein Funke, der, elektrisch mich durchrieselnd,
Mein ganzes Sein durchdringt.

Ich glaube du zu sein. — Und in mir lebt
Das heiße Sehnen schon nach dem Verborgnen,
Das deine Brust durchbebt.

Die Kraft zum Schaffen auch in mir sich regt,
Und im Gehirn der Kreislauf der Gedanken
Sich fort und fort bewegt.

Ich fühl' es, wie von fern schon auf mich blickt
Der Tod und wie das kalte Bild des Schreckens
Mir immer näher rückt.

Auch mich wie dich Vernichtung schon umhaucht,
Es sinkt der Rabe krächzend auf die Trümmer,
Verlöscht die Fackel raucht.

Bleibt also nichts von uns, ist alles aus? . . .
So tönt der Angstschrei der gequälten Seele
In dunkle Nacht hinaus.

Die Welt weiß nichts. Gott schweigt zu unserm Schrei'n
Und im Unendlichen versinkt der Seufzer
Wie in der Flut ein Stein.

Und wie beim Zweifel, der zum Himmel steigt
Aus ird'scher Brust, dein Schädel scheinbar lächelt
Und blank die Zähne zeigt,

So mir im Wesen, das auch bald verblüht,
Ein Feuerfunke deines Geisteslebens
Brennt, funkelt, strahlt und sprüht.

Droben.

Ich träume. — Vor den Blicken mir entlang
Ein Schwarm phantastischer Gestalten flimmert,
Der ganz in rotem Strahlenlichte schimmert
Beim späten Juni-Sonnenuntergang.

Mit eingedrückter Brust, die Züge bleich,
Die Häupter staubbedeckt, mit Dornenkränzen;
Doch göttlich liebend ihre Augen glänzen
An inneren Wunden sind die Körper reich.

Ich fragte sie: „Wer seid ihr? Sagt es mir,
Die ihr bedeutungsvoll vor mir erschienen,
Und mir im Sonnenglanz mit Strahlenmienen
Entgegen lacht“ . . . „Die Heldenschar sind wir,

Die tragische, begeist'rungsvolle Schar,
Die auf dem Schlachtfeld, auf den hohen Wällen,
Bei Kriegsgesang und rauhem Waffenfällen
Die kräft'ge Brust dem Tode boten dar.

Wir sind die bleiche, müde Phalanx auch
Der unglücklichen Helden der Gedanken,
Die ihre Lebenszeit vergeblich kranken
Am Suchen nach der Wahrheit flücht'gem Hauch.

Soldaten, Märtyrer, im harten Joch
Erduldeten wir Opfer, Schmach und Streiche,
Des Feindes Eisen traf die Stirn, die bleiche,
Doch schluchzten wir im Fallen „Vorwärts!" noch.

Und auf uns kam des blinden Volkes Wut,
Verhöhnt, verlacht, gesteinigt wurden wir,
Gekreuzigt und gefoltert für und für
Und mitleidslos floß unser Heldenblut."

... Und lebhaft ruf' ich aus: „O sagt, warum
Muß es so viele Not und Jammer geben,
So viele Tränen und zerstörtes Leben,
Solch' eine Kette ew'gen Weh's, warum?

Warum verfolgt man ohne Rast und Ruh'
Ein Ideal, das blitzgleich uns entschwindet,
Warum in Liebe und Enttäuschung windet
Sich blutend unf're Seele immerzu?

Warum“? . . . — Im Traum vor meinem Blick
entlang
Der Schwarm phantastischer Gestalten flimmert,
Der ganz in rotem Strahlenlichte schimmert
Beim späten Juni-Sonnenuntergang.

Aus den Gesichtern, die der Glanz erhellt,
Ein Frieden spricht, der nicht von dieser Erde,
Sie deuten still, mit lächelnder Gebärde
Und heiterm, offnem Blick zum Himmelszelt.

Allein.

Der herbstlich stille Abend sinkt hernieder,
Ein dunkler Nebelschleier deckt die Au,
Und Schatten fallen auf die grüne Haine
Herab vom Himmelsgrau.

Die Blätter fallen, leicht im Winde flattern
Sie flüchtig auf und nieder, sanft und weich
Wie tote Träume. Durch die Lüfte schauert's
Verhalltem Kusse gleich.

Es welkt in ihren weichen vollen Haaren
Ein letztes Veilchen hin im Abendschein.
Sie blickt auf die entblätterten Platanen
Starr, marmorhaft — allein.

Sie blickt hinab. An stille weiße Wiegen,
Denkt sie, wo auf der Kissen weichem Flaum
Die blonden Lockenköpfchen lächelnd ruhen,
Und träumen süßen Traum.

Die Mütter wachen — und im Dämmerscheine
Tönt wie ein Sang herab vom Himmelreich,
Bestimmt, den Schlaf der Engel zu versüßen,
Ihr Wiegenliedchen weich.

Im stillen Wald, im heimlich trauten Neste
Schmiegt sich der Vogel an das Weibchen lind
Und schlummert ein... Es legt mit leisem Atem
Zur Ruh sich auch der Wind.

Auf öder Flur deckt weißer Nebelschleier
Das letzte Blümchen, daß es schauern muß;
Es neigt den Kelch wie einem Kuß entgegen
... Und Lieb' ist dieser Kuß.

O Seligkeit! ... Sie träumt. Ganz in Gedanken
Versunken an der Wiege, klein und schlicht
Beugt sich beim Schein der Lampe auf die Nadel
Ihr schönes Angesicht.

Und während liebend er die starken Arme
Um ihren schlanken Körper schlingen will,
Haucht sie ihm zärtlich, schüchtern fast entgegen:
„Das Kindchen schläft! ... Sei still!“

Vergeb'ner Herzensschrei, versunk'ne Träume
Von Wonn' und Liebe, ihr Gespenster flieht,
Entschwebt dort bei den laublosen Platanen,
Die Nebel rings umzieht! ...

Es fliegt die letzte Hoffnung ihres Herzens
Hin wie ein welkes Blatt im Abendschein.
O Nester, Blumen, Küsse, weiße Wiegen
Bergt euch. — Sie ist allein.

Der herbstlich trübe Abend sinkt hernieder,
Von fern der Raben Klageton erschallt,
Er sinkt ihr unerbittlich auf die Seele,
Wie auf den kahlen Wald.

. . . Er sinkt. — Schön wie ein griechisch
Marmorbildnis
Strahlt gegen den bleigrauen Himmel sie.
Ein Schauer zieht durch die Novemberlüfte,
In's Ohr ihr flüsternd: Nie!

Witwe.

O arme Witwe, die du still ergeben
In raucherfüllter niedrer Hütte lebst,
Und nähst und nähst und um das teure Leben
Des kranken Sohnes an deiner Seite bebst,

Du trägst die Spur von alten Kümmernissen
Auf deinem Antlitz, abgehärmt und bleich,
Ich möchte dich auf deine Stirne küssen,
So elend bist du und so brav zugleich.

Dein Fenstersims mit üppig roter Blüte
In ird'ner Schale ein Geranium schmückt;
So blieb dir doch noch die Hoffnung im Gemüte,
Wie tief dich auch das Schicksal niederdrückt.

Und knieend möchte ich dich bitten: „Lehre
Die Tugend mich, die duldet und verzeiht,
Die du nicht Groll noch Mißgunst kennst, o Hehre,
O Reine, Gute, segne du mich heut."

Nie dacht' ich mit bewegt'rer Liebesfülle
Als hier an meine Mutter, und ins Herz
Drang mir aufs neu die unerhörte, stille
Erhabenheit im Schmerz.

Spes.

Wenn uns erbarmungslos ein bittres Leid
Mit scharfem Stahl durchbebt,
Die Seele ihre großen Schwingen weit
Zum Flug bereit erhebt.

Hoch droben ruht der wunde stolze Aar
In ew'gem Eis und Schnee,
Wo Sturmeswüten nicht mehr wird gewahr
Die lichte Himmelshöh.

Doch wenn hohnlachend und verwünschend auch
Das Herz sich schroff empört,
Im tiefsten Grund man einer Stimme Hauch
Um Liebe flehen hört! . . .

Verwelkte Rose.

Sie liebte wohl zuviel
Und ruht nun müd' und bleich,
Auch traf sie wohl viel Leid,
Denn auf gesenktem Stiel
Neigt sie mit Beben jetzt
Das Köpfchen schmerzensreich.

Sie leidet wohl noch heut,
Erzählt doch jedes Blatt
Von Lebensüberdruß
Und Todestrunkenheit — — —
Und welkt dahin und stirbt —
Vielleicht traf sie Verrat.

Ich weiß nicht, was mir sagt
Geheim der Tag, der sinkt;
Auch nicht, was mir der Duft
Der welken Rose klagt,
Noch dieser stille Raum,
In den die Dämm'rung dringt.

Doch nah' mir atmen muß
Ein Wesen unbekannt;
Ich spür' der Seele Hauch
Wie einen leisen Kuß,
Er zieht geheimnisvoll
Mich zu sich, unverwandt.

Und Sehnsucht drängt sich ein
Nach Liebe in mein Herz,
Nach Küssen Mund auf Mund,
Nach aller Lust und Pein;
Nach höchstem Erdenglück
Und auch nach tiefstem Schmerz.

Die Aveglocke ruft —
O Blüte, nah dem Grab,
Von Leidenschaft verzehrt,
O Blüte, voller Duft,
Hör', sterben will ich nicht,
Bevor geliebt ich hab'!

Mißgestaltet.

Vernehmt mich Herr! — Ihr sah't von weitem
schon
Am Hafen, wo erbraust des Meeres Stimme,
Mich an! . . . In seinem Grimme,
Schuf mich voll Hohn ein Dämon einst, und ich
Bin einer Furie Sohn.

Die ewige Melancholie vom Meer
Vereinte sich mit meinen ew'gen Schmerzen;
Schenkt Mitleid meinem Herzen,
Nicht Weib, nicht Kind, noch Freunde nenn' ich
mein,
Mein Herd ist kalt und leer.

Und eines Tages, versteht mich, sucht' auch ich
Ein Lichtgestirn für meiner Nächte Dunkel,
Das Weib . . . Voll Glanzgefunkel
War sie, ein irrendes Zigeunerkind,
Das mir ins Herz sich schlich.

Ich wußt' es, wie verlogen war das Weib,
Doch wenn an ihres weichen Busens Reine
Schön wie aus Marmorsteine
Ich lehnte mein entstelltes Angesicht,
Schmolz mir das Herz im Leib.

Sorglos war sie, voll Eifersucht war ich,
Voll wütender, die sich beruhigt nimmer,
    Auf ihrer Locken Schimmer,
Auf ihren Mund und die verhüllte Brust,
    Ihr Lachen wonniglich.

Und sie verließ mich, — sucht' nach Saus und
                                        Braus,
Nach Morgenröte, Mai und allem Schönen.
    Ich folgt' ihr nicht, doch voller Sehnen
Breit' ich nach ihr, ich schlechte Mißgestalt,
    Noch jetzt die Arme aus! . . .

O könnt die Ausgangstore sprengen ich
Des Lebens, dem ich fluche schon so lange!
    Doch macht das Nichts mir bange;
Es fürchtet vor dem Jenseits nach dem Tod
    Die schwache Seele sich.

. . . Hört, wie mit seinem Wogenbraus das Meer
Die Lüfte rührt und läßt den Strand erbeben!.
    Sonst rings kein Hauch von Leben;
Es gleichet meinem Schicksal diese Nacht. —
    . . . Nun Gott befohlen, Herr! —

Stimme der Finsternis.

Rings eis'ge Einsamkeit — die Dunkelheit
Hat überrascht mich hier im Wald,
Die Wolken ballen sich, und wie in Trunkenheit
Steh' furchtlos ich. — O Luft, so rauh und kalt,
Du kalte Luft des Abends, der verblich,
Zu meiner Seele sprich!

... Und sie begann. Es klang geheimnisvoll
In des Gehölzes Nacht,
Und durch den riesenhaften Wald erscholl
Es wie Geheul bei einer Geisterschlacht.
Sie sprach: „Was tust auf eis'ger Klipp' im Wind?
Du wild Zigeunerkind?

Suchst du Vergessenheit vielleicht? Im Hauch von Eis
Des Windes, der uns rauh umbraust?
Ist nichts, das dich zu unterjochen weiß,
Was schreckt dich, wenn dem Düster du vertraust,
Aus welchem Stamm bist du, daß dir nicht bange macht
Der Schleier dunkler Nacht?

Geboren bei des Morgens Strahlenglühn,
Beim Flug des flücht'gen Aars,
Geboren bei der Sonne heißem Sprühn
Auf gold'gem Wüstensand — dein Schicksal war's
Zu suchen, stets umringt von Fluch und Qual,
Ein hohes Ideal.

Doch eine Kette bindet deinen Arm,
Der Winter hält dich fest;
Vergiftend nagt am Leben dir der Harm
Unruh'gen Sehnens, das dich nie verläßt.
Das Unglück lastet dir auf Geist und Sinn,
Du Sklavin und Empörerin.

Doch wirst du kämpfen, stolzes, kühnes Kind,
Entsproßt aus Not und Leid,
Ein Pfeil und Aufschrei deine Verse sind,
Von Zaun und Zügel ewiglich befreit.
Durch Dorn und Stacheln, die der Schmerz uns bringt,
Dein Liebeshymnus klingt,

Den Fuß im Staub, das Auge stolz und klar
Dem Himmelslichte zu,
Suchst der Gedanken hehre Geisterschar
Auf der Unendlichkeiten Pfaden du,
Wenn männlich Wagen dich im Kampf bezwang,
Groß auch im Untergang."

* * *

So sprach zu mir die Finsternis — es lauscht
Mein Innres tief bewegt.
Es blitzt im düstern Wald, der klagend rauscht,
Geheimnisvoll es sich im Schatten regt,
Allein ein Gottesatem stark und rein
Zieht in die Brust mir ein.

Zeichen auf der Stirn.

Ein rot gekleidet, fremdes junges Weib
Rührt' mit dem Finger meine Stirn und lachte,
Und schauernd bebt' mein Leib.

Es sprach: „Du trägst ein Zeichen auf der Stirn,
Geschnitten in der Form seltsamen Kreuzes.
Ein Zeichen auf der Stirn!

Du wirst im schicksalsvollen Lebenslauf
Es immer tragen, denn ein Vampyr drückt' es
Mit seinem Biß dir auf.

Und was dir Bestes gab des Lebens Gunst
Saugt gierig er, das Feuer deiner Adern:
Der Vampyr ist die Kunst.

Und wachtest einsam du die Nächte hier,
Wie oft erschien er dann an deinem Lager
Voll hungriger Begier.

Daß du im Reich Apoll's geboren bist,
Was nützt es dir in dieser Zeit der Krämer,
Wo Geist Verbrechen ist.

Nur zu! Entschlei're kühn durch dein Gedicht
Die Wunden deines Herzens, — und die Menge
Lacht hell dir ins Gesicht.

An frischer, goldner Jugend froh und reich,
Stimm' einen Liebeshymnus an, phantastisch
Und toll nennt man dich gleich.

Und Kritiker, Sophisten, hochgelehrt,
Verfolgen dich, so wie der Wolf die Beute,
Die stückweis er verzehrt.

Das Kreuz zu tilgen stets vergeblich wär',
Der Funke des Gedankens nie erlischt,
Nie mehr, nie mehr, nie mehr ..."

* * *

So sprach's. Im roten Kleide trotziglich,
War aufrecht, stolz das Schicksal mir erschienen.
... Mein Haupt still senkte ich.

Weissagung.

Tief schattend sinkt des Abends Dunkelheit
Aufs Kissen, drauf das Kind ruht sanft und weich.
Es preßt im Schlaf ein Zug von Traurigkeit
Das Mündchen schmerzensreich.

Die sanfte Stimme einer Mutter klang
An dieser Wiege einstmals, lieb und traut,
Und trillernd bis hinauf zum Himmel drang
Des Liebesliedchens Laut;

Es flatterte des Nachts im stillen Raum
Der leise Ton noch schattengleich herum,
Verkündend lächelnd holden Zukunftstraum,
Nun ist die Lippe stumm.

... Schlaf nur, du armes, mutterloses Kind,
Auf dem verlass'nen Lager hingestreckt,
Bis in der Morgendämm'rung Frost und Wind
Der Hunger dich erweckt.

Mit deiner Augen stolzem, tiefem Blick,
Der ernsten Lippe und der düstern Stirn,
Auf die dir schrieb dein künftig Mißgeschick
Des Unglücks Nachtgestirn.

Zum Schmerz vorherbestimmt lebst du dahin,
Verkannt hienieden, Gott allein bekannt,
Und läßt die Blicke sinnend aufwärts ziehn
Ins unbekannte Land.

Einsam und zitternd irrest du herum,
Verachtet in des Kummers grauem Kleid
Und frägst „dort“ nach dem grausigen „Warum?“
Von Hunger und von Leid.

Und doch, der keuschen Wüstenpalme gleich,
Der Blume, die, erblüht im Waldesdom,
Hinauf zum Himmel sendet anmutreich
Der Düfte süßen Strom,

Schwingst du, den Einsamkeit umgibt und Leid,
Den ungerecht ein hartes Schicksal schlug,
Empor den Geist in die Unendlichkeit
Auf des Gedankens Flug.

Du wirst ein Dichter sein! Wie helles Licht
Der Feuersbrunst in dunkelschwarzer Nacht,
So hell hervor aus deinem Geiste bricht
Des Denkens Flammenpracht;

Denn mag der Schönheit Lächeln auch verblühn
Und alles Irdische in Staub vergehn,
Des Genius ernste Macht bleibt strahlend kühn
Allein im Sturm bestehn.

Du wirst ein Dichter sein — mit Zaubermacht,
Die dir der erz'ne Harfenklang verleiht,
Erweckst die Tränen du, die stille Wacht
Der fernen Kinderzeit; —

Und deiner Jugend Ohnmacht, Qual und Angst,
Das Elend, das dir das Geschick beschied,
Das Heimweh, dran du im Verborgenen krankst,
Nach deiner Mutter Lied:

Das Schluchzen, das der Welle gleich ertönt,
Die schäumend, brausend an das Ufer schlägt —,
In dem ein ganzes Volk aufweint und stöhnt,
Von Schmerz und Not bewegt.

Du Dichter derer, die in Not und Qual
Gerungen mit dem Schicksal ohne Ruh,
Der Märtyrer, der tapfern Toten all',
Die Erde jauchzt dir zu;

Und eine Welt, die leidend geht und schweigt,
Von Trauernden, Zerlumpten eine Welt,
Begrüßt den Schrei, der deinem Sang entsteigt,
Wo ihr die Stimme fehlt.

Der aus dem Nichts zu Sieg du kamst zum Schluß,
Durch Kampf zur steilen Felsenhöh' hinauf,
Es drückt Unsterblichkeit mit seinem Kuß
Der Ruhm dir liebend auf.

Gebt Raum!

Gebt Raum!... Aus Arbeitsstätten voller Lärm
und Braus,
Vom Pflug der Felder her und von der Schmieden
Graus
Und Höllengluten bring' ich,
Aus Höhlen, wo ein Volk spinnt, hämmert, webt
und schafft,
Aus Schacht und Gruben steig' ich, und voll freier
Kraft
Den Ruhm der Arbeit sing' ich.

Gebt Raum! . . . Aus Wäldern voll von Nestern
und Gesang,
Aus Myrtenbüschen und aus dunklem Laubengang,
Aus üpp'ger Felder Wonne;
Aus blauen Wassern, drauf die zarte Möwe kreist,
Erheb' ich mich bekränzt und sing' und sing', als
Volkskind dreist
Ein Jubellied der Sonne.

Wer hemmt den raschen Strom im zügellosen Lauf,
Wer hält des Vogels Flug zum ros'gen Himmel auf,
Den Pfeil im Reich der Lüfte?
Ich bin der Strom, der schäumt, der Pfeil, der funkelnd schwirrt,
Ich bin die Schwalbe bald, die durch die Ferne irrt,
Die Eule bald der Grüfte.

Kunst, für dich kämpfe ich, Zukunft, ich harre dein
Und die Gefühle, die im stolzen Flammenschein
Mir Herz und Geist durchglühten,
Werf' ich im Strahlenkleid der Dichtung, voller Glanz,
Der Erde und dem Himmel zu als Kranz
Von Blitzen und von Blüten! . . .

Ende.

Paß & Garleb G. m. b. H., Berlin W. 57.



